S
1177
-3-

p. 204

J. W. M. f.

Vermischte Gedichte

von

Herrn Ludwig Heinrich Nicolai,

Kabinetssekretar und Bibliothekar Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten aller Reußen.

Dritter Theil.

Berlin und Stettin,

bey Friedrich Nicolai.

1779.

Zerbin und Bella.

In fünf Gesängen.

Nach dem Ariost.

Erster Gesang.

Man liebet, wen man singt. Schon längst bin ich Galwinen *)
Mit solcher Neigung zugethan,
Daß ich für ihren Bruder, für Zerbinen,
Ein Lied ihr nicht versagen kann,
Ein langes Lied, bestimmt, des jungen Helden
Gehaltne Kämpfe, treue Glut,
Und frühen Tod auf weit entfernter Flur zu melden.
Nie hat die Schwester mehr an seiner Brust geruht,
Seit er, bey kaum erfüllten achtzehn Jahren,
Der Seinen Küssen sich entzog,
Mit jugendlichem Muth der Mauren frechen Schaaren,
(Die damahls Aquitanien beschwerlich waren,)
Dem Kriegsgetümmel, den Gefahren,

*) S. im zweyten Theile Galwine, eine Rittergeschichte nach dem Ariost.

Und ach! zu theurem Ruhm entgegen flog.
An weltberühmter Ritter Seite
Bemerkte Gallien ihn schon, als Mißverstand
Und Galloways Betrug, in seinem Vater-
land',
In Skotien, der Schwester Tod und Schan-
de dräute.
Er wußte nichts von der Gefahr,
In der die fälschlich angeklagte war:
Wie feurig wär' er sonst durch die gesalznen
Wellen
Gestürzt, sich wider Ulins Schwert zu stellen!
Allein Zerbin, voll andrer Sorgen, war
In Bordo, dessen Fürst (da nun auf wenig
Tage
Die Waffen ruhten) ein Turnier beging,
Bey dem er jeden Ritter, ohne Frage,
Ob er am Testament, ob er am Koran hing,
(Ein Maure war er selbst) mit Glimpf und
Lust empfing.
Die Tochter dieses Sarazenen,
Die schönste unter allen Schönen,
Die zärtlichste der Zärtlichen,
Die liebenswürdigste der Liebenswürdigsten,
Ver-

Vermochte nicht den jungen Ritter,
Der, als von einem Phidias
Auf seinen Gaul gegossen, saß,
Und dessen Schönheit man im Ungewitter
Der Schlacht ob seiner Tapferkeit vergaß,
Mit kaltem Herzen anzusehen,
Noch er dem Reiz der Schönen zu entgehen.
Es kann, wenn der Merkur zertheilt in Perlen rollt,
Ein Tropfen nicht so leicht den andern finden,
Als (sind sie sich nur einmahl heimlich hold)
Sich zweyer Blick', und Wort' und Hand verbinden.
Doch wie bey jeder Glut, wenn sie beginnt,
Die Liebenden allein beschäfftigt sind
Sich zu gefallen, sich zu lieben;
Nichts als Entzückung vor sich sehn;
Der Klugheit Rath, den Blick in künft'ge Zeit verschieben,
Und unbesonnen vorwärts gehn:
So ging es hier. Erst nach getauschtem Eide
Beständ'ger Treue, sahen plötzlich beide,
Als ob sie jetzt nur erst entstünde, die Gefahr,

Die doch nicht minder alt als ihre Neigung
war:
Sie Maurinn, er ein Christ. Den Vater zu
befragen,
Ist eitel, ist Verwegenheit.
Unmöglich ist es doch, den Trieben zu entsagen,
Und thöricht wär's, unthätig zu verzagen.
Mit jugendlicher Dreistigkeit
Ergreifet man den Rath, das äußerste zu
wagen,
Die Flucht. Doch diesen Schritt, der vom
Gehorsam weicht,
Sich selbst als schuldlos zu erlauben,
Wird die Religion der Vorwand. Seinen
Glauben
Beweiset ihr Zerbin so klar und leicht,
(Auch Amor wirbt dem lieben Gotte)
Daß sich von des Propheten Rotte
Die junge Schöne heimlich trennt,
Sich taufen läßt, und Isabella nennt,
Und, kürzer, Bella. Nun ists Pflicht, ihr
Land zu fliehen.
Im Hafen liegt ein Schiff bereit;
Allein auf ihre Seite den Patron zu ziehen,

Mit Vorsicht und Verschwiegenheit
Es zu besetzen, kostet Zeit.
Im Fleiße glüht Zerbin. Doch da von seinem Glücke
Ihn nur der Zwischenraum noch dreyer Nächte trennt,
Ruft ihn ein plötzliches Patent
Des Kaisers nach Paris zurücke.

O Donnerwort, das beider Herzen bricht!
Was ist zu thun? was ist zu wählen?
Ungleicher Rath erwacht in gleich verliebten Seelen:
Laß Karlen, mein Zerbin! ruft Bella, fliehe nicht!
Ihm wird, auch ohne dich, es nicht an Rittern fehlen;
Um Bellen ists gethan, wenn ihr Zerbin gebricht.
Doch tief in seiner Brust steht: Liebe weicht der Pflicht.
Dieß stellt er vor, beklagt, verspricht,
Beweis't, und überzeuget nicht.
Er sinnet hin und her, ein Mittel auszufinden,

Um Pflicht und Liebe zu verbinden.
Drey Freunde sind mit ihm, der Britte Haroald,
Der Thuscier Sobrin, der Deutsche Wilibald,
Ihm alle treu, schon alle zu Gesellen
Des Raubes auserseh'n. Zerbin erhält von Bellen,
Auf lange Klagen, langen Widerstand,
(Was will sie thun?) ihr Wort, in dieser Freunde Hand
Sich zur bestimmten Zeit zu stellen.
Trau ihnen, als mir selbst, spricht er. Auch in den Wellen
Wird deines Schiffes Spur von mir erkannt,
So bald mir Eid und Ruhm erlauben,
Den Waffen Zeit und Arm zu rauben.
Zieh hin nach Albion! Auch noch so weit von mir,
Hast du mein Bestes doch, hast du mein Herz bey dir.
Den heißen Abschied, die gemischten Thränen,
Die langen Küsse zu erwähnen,

Dieß

Dieß hieße sie durch kalte Schilderung entweihn;
Den richtigsten Begriff von ihnen
Erlangt man so: man muß im Falle selber seyn.

Lutezien empfängt nunmehr Zerbinen.
Ein schwerer Gram liegt auf des Kaisers Brust:
Seit sieben Monden her ist Roland nicht erschienen,
Sein Aufenthalt ist jedem unbewußt;
Und desto schmerzlicher drückt Karlen der Verlust,
Da nun mit neu ergänzten Heeren
Die Mauren dräun, das Reich der Liljen zu zerstören.
Er, Roland, der allein ein Heer, ein Bollwerk ist,
Er fehlt nunmehr den Seinen, er vergißt
Sich selber, seine Pflicht, den Haß der Sarazenen,
Und läuft nach einer falschen Schönen.

Mehr Unglück ist, Angelika!
Von dir auf Gallien geflossen,
Als auf Antonen je Kleopatra,
Auf Juda's Helden Delila,
Auf die Trojaner Helena
Schmach, Unheil und Verderben ausgegossen.
Ein einzig ihnen heilig Haupt
Begnügten diese sich zu plagen;
Doch von den Seren an, bis wo mit gähem Wagen
Apoll dem Apennin das Licht am letzten raubt,
Hast du so manche Ritter, Paladinen
Und Helden (Könige selbst wären unter ihnen)
Durch deinen Reiz gefesselt, unter sich entzweyt,
Und durch die ganze Welt zerstreut.

So wie den Weg der Schönen zu erfragen
Der große Roland irrt, so irrt nach ihm nunmehr
Durch Ost und West der Ritter Heer,
Die Karl verschickt, ihn aufzujagen.

Allein

Allein, wo er nicht ist, vernimmt man seine Flucht,
Und wo er wirklich ist, da wird er nicht gesucht.
Dem Strande nah, wo sich aus der Atlant'schen Welle
Das in der Folgezeit hartnäckige Roschelle
Erhebt, schleicht Roland itzt durch Berge, Thal und Flur,
Und pocht an jedes Thor, und fragt auf allen Straßen,
Ob seine Schöne sich nicht etwa sehen lassen?
Dem Hunde gleich, der auf des Hasen Spur
Ein Stoppelfeld, bewachsen mit Gebüschen,
Mit Hügeln unterbrochen, hin und her durchläuft,
Und schnaufelnd, wedelnd, heiß die Beute zu erwischen,
An jeden Strauch und Maulwurfshaufen streift.

Einst, da mit doppelt dichten Schatten
Ihn Nacht und Wald befallen hatten,

Erblickt er tief im öden Forst ein Licht,
Das funkelnd durch das Netz der Blätter
sticht.
Er eilt, den Sitz des Strahles aufzusuchen.
Lautrauschend dringt sein Gaul durch die
zerknickten Buchen,
Durch den zerstampften Strauch in schwe-
rem Trab' heran,
Und zeichnet seinen Weg als eines Stromes
Bahn.
An eines Felsen Fuß durch diesen Stern ge-
leitet,
Erkennet Roland nun, daß der verfolgte
Schein
Aus einer Höhle sich verbreitet,
Und, wo der vorgewälzte Stein
Der Mündung ungleich ist, durch eine Lücke
gleitet.
So sehr verdicken sich um diesen Aufenthalt
Die Dornen, Hecken und der Wald,
Daß er die durch das Licht bey Nacht ver-
rathne Stätte
Am Tage nie gefunden hätte.

Leicht

Leicht zu vermuthen war, was dieß ver-
borgne Nest
Enthielt; doch Rolands Geist, auf dem Ge-
danken fest,
Daß ihm, wo sich's am mindsten hoffen ließe,
Angelika vielleicht entgegenstieße,
Treibt ihn, daß er den Gaul entladen stehen
läßt.
Er drängt sich schweigend durch die Hecken,
Rückt sanft den Stein, und steigt hinab
Auf Stuffen, welche sich tief in den Berg
erstrecken,
In das von Lebenden bewohnte Grab.
Geräumlich dehnet sich der Saal im hohlen
Steine;
Zur Seite gähnt ein Loch, das durch den
Felsen dringt,
Und dem Gewölbe Luft, vielleicht auch Helle
bringt.
In seiner Mitte sitzt, beglänzet von dem
Scheine
Des Feuers, welches sie mit dürrem Holze
nährt,

Ein altes Weib, gekrümmt, voll Runzeln, grau von Haaren,
Und neben ihr ein Fräulein, kaum von funfzehn Jahren,
Das, ob die Wangen gleich des Grames Gift erfahren,
Obgleich der Thränen Salz der Augen Glanz zerstört,
Doch leicht errathen läßt, daß es der höchsten Ehre,
Die man der Schönheit sonst gewährt,
Bey besserm Glücke würdig wäre.
Gleich zankten beide sich, nicht ohne Bitterkeit,
Als plötzlich Roland aus dem Dunkeln
Ans Feuer tritt: die blanken Waffen funkeln,
Und unterbrochen stockt der Streit.
Entfärbt und stumm, den Blick auf ihn gedrehet,
Sitzt das erschrockne Paar. Des Grafen Länge gehet
Weit über Manneswuchs. In Eisen ganz gehüllt

Steht er vor ihnen, fürchterlich und wild.
Doch höflich grüßt er sie; denn dieß ist
immer
Der Ritter Pflicht beym Frauenzimmer.
Auch sie erheben sich, erwiedern ihm den
Gruß.
„Ist wohl ein Unhold, ein Tyrann zu fin-
den,
„Durch dessen Grausamkeit in diesen düstern
Gründen
„Solch eine Gottheit schmachten muß?
So Roland. Die betrübte Schöne,
Der lautes Schluchzen oft im keuschen Busen
zuckt,
Und die beym Reden manche Thräne
Und manch nur halb gebildet Wort ver-
schluckt,
Gibt ihm Bericht von ihrer traurigen Ge-
schichte,
Nennt sich und ihren Stand. Erräthst du
wohl,
O Leser! wen ich nennen soll?
Kurz, Bella war's. Da sie mit dem Be-
richte

Bis auf Zerbins Entfernung kömmt, den
Ort,
An dem wir sie verließen, fährt sie fort:

Wenn sich die Herzen stets durch Wohlthun binden ließen,
So hätte wohl der gütige Zerbin
An dem Etrurier Sobrin
Den treusten aller Freunde finden müssen.
Auch war er's sonderlich, dem mich Zerbin
empfahl,
Und der auch, nach dem festgesetzten Plane,
Um Mitternacht mit einem Kahne
Mich aus den väterlichen Gärten stahl,
Und mich nach jenem Schiffe brachte,
Das Harvald indeß und Wilibald bewachte.
Als ob mit Amorn sich der Wind
Verstünde, fördert er die Reise;
Doch unbeständig, wie sie beide sind,
Springt er auf einmahl um, und ändert Zug
und Weise.
Gleich Lämmern, schwarz am Leib' und auf
dem Rücken weiß,

Hüpft erst beym schwühlen Süd die laute
Brut der Wogen;
Bald aber kömmt der Nord, die Haare
schwer von Eis,
Auf weitgespannten schwarzen Schwingen
hergeflogen.
Sie lagern beide sich auf das gesalz'ne Reich,
Und machen es zum Tummelplatz. Die
Welle,
Die der zum Berge thürmt, wirft jener bis
zur Hölle.
Wir, einem Federballe gleich,
Den zwey geübte Spieler sich entgegen
jagen,
Sind nicht mehr Meister unsrer Bahn;
An Klippen, die so hoch sonst aus dem Mee-
re ragen,
Als dieß itzt über sie, schlägt unser Fahr-
zeug an,
Und taumelt, wie auf einem Kämpferplan
Der Fechter, dem der Feind den Stahl ins
Herz geschlagen.
Sobrin befiehlt das Boot ins Meer
Zu werfen. Mit uns steigt der Britte

Und Deutsche nieder. Noch ein ganzes Heer
Ist auf den Sprung bereit, wenn es mein Führer litte.
Den Degen in der Faust jagt sie Sobrin zurück.
Wir fliehn, und kaum entfernt auf wenig Schritte
Sich unser Kahn, so wankt und sinkt vor unserm Blick
Das wunde Schiff, mit allen unsern Leuten,
Mit allen meinen Kostbarkeiten.
Nur unser Boot erreicht den Strand;
Die Welle pflanzt uns in den Sand,
Und weicht. Ich hebe beide Hände
Zum Himmel auf, und danke seiner Huld,
Die, ungeachtet mancher Schuld,
Mich aufgespart, vor meinem Ende
Zerbinen noch zu sehn. Bleibt mir nur seine Hand,
So habe dir, o Meer, soviel du mir entwandt!
Wir halten Rath, wohin wir unsre Schritte drehen.

Kein Pfad ist hier gestampft, kein Dach ist
hier zu sehen;
Der schwarze Berg allein steht fürchterlich
gethürmt,
Dem Aeol stets das Haupt, Neptun den Fuß
bestürmt.
Da wir durch Dornen mühsam gehen,
Stößt uns ein Bauer auf, der Reisig klein
gehackt,
Und es in leichte Büschel packt;
Der zeigt von weitem uns der Thürme
Spitzen,
Die aus Roschellens Mauren blitzen.

Es sey nun, daß Sobrin seit schon geraumer Zeit
Den ungetreuen Brand in seiner Brust genähret,
Den er, nie kühn genug, mir eher nicht
erkläret;
Es sey, daß die Gelegenheit
Des öden Ufers seinen geilen Willen
Erst damahls reizte, kurz, er faßte hier
Den plötzlichen Entschluß, an mir

Auf was für Art es sey, die schnöde Lust zu
stillen.
Sein erster Fleiß und Anschlag ist,
Durch einen Vorwand, eine List,
Zum wenigsten von Einem der Getreuen,
Die mit uns sind, sich zu befreyen.
Gerechter Tadel trifft uns, spricht Sobrin,
Wenn wir den weiten Weg, und durch so
rauhe Straßen
Das zarte Fräulein sich zu Fuße schleppen
lassen.
Weit besser, Wilibald eilt nach Roschelle hin,
Und führt uns einen Gaul entgegen,
Auf dem wir sie zur Stadt gemächlich brin-
gen mögen.
Vom Argwohn des Betrugs aus Deutscher
Treue weit,
Mit Deutscher Dienstbeflissenheit
Fliegt Wilibald voraus. Am besten scheint
Sobrinen,
Des Nachgebliebnen sich als Helfers zu be-
dienen.
Theils, weil ihm eine List, ihn zu entfer-
nen fehlt,
Theils

Theils, weil er auf Geflissenheit desselben
zählt.
Von Jugend auf zugleich in Waffen auferzogen,
Gefährten in der Schlacht, im Lager, auf
den Wogen,
Hat langer Umgang sie vereint;
Und was thut nicht ein Britte für den
Freund?
Er zieht ihn auf die Seite. Doch der
Britte,
Ein Mann von edler Art und Sitte,
Der Ehre zum Gesetze hat,
Mißbilligt laut den mitgetheilten Rath,
Nennt ihn verrätherisch, verwegen,
Und setzt sich endlich mit der That,
Da seine Worte nichts vermögen,
Dem tollen Thuscier entgegen.
Schon klirren die entblößten Degen:
Mich jagt der Schrecken in den Wald.
Sobrinen, schlau im Fechten, glückt es bald,
Den muthigen Beschützer Harold
Zu seinen Füßen hinzulegen.
Er fällt für todt. Beflügelt durch Begier,

Verfolgt, erreichet mich der Sieger, schmei-
chelt mir,
Verheißet, bittet, schwört. Umsonst. In
meinem Herzen
Steht fest gefasset der Entschluß,
Das Leben eher, als die Ehre zu verscherzen.
Den seiner Freundlichkeit verweigerten
Genuß
Will er zuletzt gewaltsam rauben.
Vergebens wird von mir mit Thränen an-
geführt,
Daß ihm Zerbin auf Treu und Glauben
Mich überlassen. Ungerührt
Von Dankbarkeit, von Pflicht und Ehre,
Stürzt er, ein rasend Tiegerthier,
Auf mich, das Lamm. Da keine Hülfe mir
Erscheint, bedien' ich mich zur Gegenwehre
Der Waffen, die mir die Natur verliehn;
Mit Händen und mit Füßen stoß' ich ihn
Zurück, und such' ihm Bart und Augen
auszureißen;
Ihn zu zerkratzen, zu zerbeißen;
Wobey durch den gewölbten Wald

Mein

Mein Kreischen, mein Geschrey um Hülfe
wiederschallt.

Erschöpfet durch des Kampfes Länge,
Erlag ich itzt: als plötzlich eine Menge
Gewaffneter aus dem Gebüsche dringt,
Auf meinen Räuber stürzt, der, eh man
ihn umringt,
Sein Heil im Fliehen sucht, und als ein
Hirsch entspringt.
Ob Zufall, ob mein lautes Klagen
Mir Hülfe zugeführt, war mir noch un-
bekannt.

Itzt weiß ich, daß, sobald an diesen Strand
Der Stürme Wuth ein Schiff verschlagen,
Dieß Volk, das auf den Raub aus dieser
Höhle zielt,
Ans Ufer läuft, und Gut und Leute stiehlt.

Nach kurzer Freude ward ich inne,
Daß, wie man sagt, ich aus dem Regen in
die Rinne
Gefallen war. Drey Monde schon
Verschluck' ich dieses Grabes Dünste;
Zwar mit unangetasteter Person,

Doch

Doch dieses nur aus Durst nach reicherem
Gewinste,
Weil jungfreuliches Blut um grössern Lohn
Erstanden wird; und nicht als ob von Zucht
und Ehre
Ein Fünklein hier zu finden wäre.

Im Gegentheil, was je die Frechheit nur
ersann,
Was nur ein Lotterknecht für Zoten speyen
kann,
Damit wird immerfort mein keusches Ohr
beleidigt;
Und hier durch dieses alte Weib
Wird dieser unverschämte Zeitvertreib
Noch unterstützet und vertheidigt.

Auch weiß ich schon, wenn Ihr, Herr Rit-
ter, mich verlaßt,
Und meine Räuber wiederkehren,
So wird die Schändliche, die alles Gute
haßt,
Sich über mein Gespräch mit Euch be-
schweren,
Mit tausend Lügen es vermehren.

Allein es sey. Mir ist das Leben längst zur
Last.
Nie wirst du mehr, Zerbin! von Bellen
Nachricht hören,
Nie deine Bella mehr von dir;
Denn heute nur erklärte mir
Der unbarmherz'ge Mörderhaufen,
Es sey bereits ein Sklavenhändler hier,
Der sich erbiete, mich um hohen Preis zu
kaufen.
Mit neuen Thränen unterbricht
Das Fräulein hier den kläglichen Bericht,
Durch welchen sie den Schmerz, der ihr den
Busen füllet,
Zugleich erneuert und gestillet.
Ihr spricht der Ritter Trost und Hoffnung
ein,
Verbindet sich, sie zu befreyn,
Sagt ihr, daß er Zerbins Geschlecht und
Nahmen kenne,
Und jeden Dienst ihm zu erweisen brenne.
Indessen tritt der Räuberschwarm herein,
Auf zwölfe stark, bewaffnet, der mit einer
Keule,

Mit

Mit einer Hacke der, und der mit einem
Beile.
Des Truppes Erster, schwarz und häßlich
von Gesicht,
Einäugig, (denn das andre Licht
Hat längstens ihm ein Knüttel zugedrücket,
Der ihm zugleich das Nasbein eingeknicket)
Da er den edlen Gast an seinem Herd' er-
blicket,
Kehrt sich zum Haufen um, und spricht:
Ein Zeisig, den wir nicht belauert,
Ihr Brüder, hat sich hier von selber ein-
gebauert.
Zum Grafen sagt er drauf: Gelegner kam
mir nie
Ein Mann, als du; mir solche Waffen,
Solch einen Koller zu verschaffen
War längst mein Wunsch: du bringst mir
sie.
Mein! sage mir, wie hast du denn erfahren,
Daß beide mir so nöthig waren?
Aufspringend sieht der Held den Bösewicht
Mit bitterm Lächeln an, und spricht:
Sie sind für einen Preis dir zugeschlagen,

Den

Den keine Krämer in die Bücher tragen.
Dann raubt er mit bestählter Hand
Dem nahen Feuer einen Brand,
Der Rauch und Funken von sich spritzet,
Und hohlet aus, und schleudert ihn
Gerade nach des Schurken Stirne hin,
Wo unter ihr der Strich der wilden Brau-
nen sitzet:
Es zischt die Haut; doch fährt mit größrer
Macht
Das Scheit zum linken Aug', und füllt mit
Nacht
Das einzige, mit dem er noch gewacht.
Er taumelt, brüllet, sinket nieder,
Und bäumet sich, und reget sich nicht wieder.
Es steht in einem Winkel aufgestellt,
Befestiget auf einem rauhen Pfale,
Ein großer runder Tisch, der bey dem nassen
Mahle
Den Hauptmann sammt der ganzen Rotte
hält:
Den reißt der Graf, gleich einem Schwamme,
Von seinem Stamme;

Wie

Wie Simson faßt er ihn, der Gazens Thore
schwingt,
Und gehet mit der ungeheuren Scheibe
Des Schwarmes ganzem Rest zu Leibe,
Den bange Furcht in einen Klumpen zwingt.
Die Tafel fliegt, verletzt den Schedel dem,
den Magen
Dem andern; diesem ist das Knie,
Und jenem ist der Arm zerschlagen.
Zerquetscht, verstümmelt liegen sie,
Begraben von dem Mühlstein. Sie vermö-
gen,
Sich selber hindernd, kaum die Masse zu
bewegen,
Und krabbeln heulend, der mit blut'gem
Ohr
Und der mit lahmer Hand hervor.
Wie wenn das Kind aus einer Falle
Das eingesperrte Mäusenest
In Gegenwart des Katers Stück für Stück
entläßt,
Er vor der Klappe sitzt, und lauert, und sie
alle
Im Sprunge mit der Tatze schlägt,

Und

Und spielend und behend die ganze Brut erlegt:
So stehet mit des Tisches ausgerißnem Fuße
Der Graf. Wie jeder nur die Schnauze zeigt,
Empfängt er ihn mit herbem Gruße,
Und schickt ihn, mit Vermahnungen zur Buße,
Zum Thale, wo man ewig schweigt.
Kein einziger entrinnt. Die Freundinn der Korsaren,
Die Alte, da sie diese Niederlage sieht,
Schleicht sich zum Ausgang', heult, entflieht,
Und mit den Händen in den seltnen Haaren,
Läuft sie, von Furcht und Gram geführt,
Bis sie im Walde sich verliert.

Die Schöne bittet nun den Retter ihrer Ehre
Daß er ihr sein Geleit gewähre.
Nach welchem Land' es immer sey,
Ist sie bereit mit ihm zu gehen.

Auf einen Klepper, deren drey
Zum Dienste stets bereit an einer Krippe
stehen,
Springt Bella. Rolands Roß, das noch
an Zweigen kaut,
Stellt sich auf seines Reuters Laut.
Und als Aurora nun, begleitet von dem
Chore,
Der lichten Stunden, leicht bedeckt mit
Flohre,
Mit Rosen und Jasmin das feuchte Haar
bekränzt,
Dem jungen Tage, der ihr schon im Rücken
glänzt,
Des leeren Himmels goldne Thore
Eröffnet, eilen sie vergnügt
Aus dem nun wahren Grabe, das voll Tod-
ter liegt.

Zweyter Gesang.

In alter und in neuer Zeit,
Wenn eine tapfre Frau dem Joche sich entrissen,
Dem Joche der Unwissenheit
Und weichlicher Untüchtigkeit,
Mit dem wir Männer sie zu drücken wissen,
Und irgend einer Kunst, die wir aus Stolz und Neid
Uns vorbehalten, sich beflissen:
Der Waffen, der Gelehrsamkeit,
So übertraf sie meistens weit
Die größten Männer ihrer Zeit.
In Blättern, welche nie vergehen,
Ist tapfrer Schönen Lob zu sehen:
Der Dido, der Zenobia,
Semiramis, Kamilla, Klölia;
Und in der Zahl berühmter Geister
Weicht Sappho, weicht Korinna keinem Meister.
Zwar freylich, manches Alter fließt vorbey,
Da keine Weibernahmen sich verbreiten;

Doch nicht, als ob der Grund so unfrucht-
barer Zeiten
Verarmung der Natur, des Himmels Ein-
fluß sey;
Nein, sondern weil der Schönen Trefflich-
keiten
Oft der Skribenten Neid verhehlt;
Oft, weil es ihnen an Gelegenheiten
Zu keimen, sich zu zeigen fehlt.
Da lob' ich euch, ihr Ritterdichter!
Ihr wart den Damen günst'ge Richter,
Aus der Vergessenheit und aus der Wälder
Nacht
Habt ihr der Frauen edle Siege,
Nicht minder als der Männer Kriege,
Ans Licht der Ewigkeit gebracht.
Und wie der Tugendkeim alsdann sich besser
nähret,
Wenn man ihm sein verdientes Lob ge-
währet,
So war auch keine Zeit zugleich
An Sängern und Heldinnen je so reich,
So voll unglaublicher Verrichtungen, als
diese.

Der tapfern Frauen eine war Marfise,
Sie, deren Ruhm den Ruhm Achillens
übersteigt,
Und die sich mir nunmehr auf meinem We-
ge zeigt.

So kann an bunten Bluhmenkränzen
Im Frühling sich der Knabe nicht erfreun,
So gierig kann kein Mädchen seyn,
Geschmückt bey einem Fest zu glänzen,
Als diese sich nach Schlachten sehnt,
Wo Roß und Reuter schnaubt, und Stahl
auf Stahl ertönt.

Und wie wir es allein an schwachen Thieren
sehen,
An bangen Tauben, feigen Rehen,
Daß sie vereint in Heerden gehen;
Die starken aber, sich genug,
Gesellschaft fliehn, der Hülfe Schein ver-
schmähen,
Die Adler einsam sich erhöhen,
Die Löwen unbegleitet gehen:
So war auch stets Marfisens kühner Zug,

Die von dem Ganges bis zu den gefrornen Wogen
Die ganze Welt allein durchzogen.

Itzt irret sie nicht weit vom ekeln Aufenthalt,
Den wir im vor'gen Lied verließen,
Und findet in dem labyrint'schen Wald
Das alte Weib, das mit zerrißnen Füßen
Noch flieht, wiewohl ermüdet von der Flucht,
Und über einen Strom zu kommen sucht.

Dem Krebse gleich in seiner Schale
Steckt unsre Kriegerinn im dichtgefügten Stahle,
So daß die Alte sie für einen Ritter hält,
Vor welchem sie demüthig niederfällt,
Ihn bittend, daß er ihr, weil sie nicht schwimmen könne,
Des Rosses Kreuz zur Ueberfahrt vergönne.

Die tapfre Schöne, stets zu jedem Dienst bereit,
Bringt sie zum andern Ufer, welches weit und breit
Ein tiefer, träger Sumpf bedecket,

Der

Der bald den Watenden mit dünnem Koth
befleckt,
Und bald verräthrisch fest
Dem Fuße weicht, ihn faßt, und klatschend
kaum entläßt.
Marfise, mitleidvoll, gestattet ihrer Alten
Bis zu gebahntem Weg' an ihr sich fest zu
halten.
Da sie des nächsten Hügels Hang errreicht,
So sprengt ein Ritter her in Waffen schwer
von Golde.
Nicht minder reich geschmückt trabt mit ihm
seine Holde,
Mit welcher er zur Lust von Schloß zu
Schlosse streicht.
Schön ist sie; doch der Stolz, der ihr im
Auge sitzet,
Stört ihren Reiz, und macht, daß er ihr we-
nig nützet.
Unmächtig ihrer Zunge, kann die Eitle sich,
Da sie die Heldinn mit der Alten
Erblickt, des Spottes bey dem Gruße nicht
enthalten.
Doch den zu laut gewagten Stich

Bleibt ihr die Kriegerinn nicht schuldig.
Marfise, jedes Schimpfes ungeduldig,
Auch, aber edel stolz, jähzornig, rasch und
frey
Sagt ihr, daß schöner doch als sie, die Alte
sey,
Und daß ihr Ritter, wenn er wolle,
Das Gegentheil behaupten solle;
Mit dem Bedinge nur dabey,
Daß, wenn er unterliege,
Der Schönen Schmuck und Gaul alsdann
die Alte kriege.
Er, der mit Ehren nun nicht anders kann,
(Man nennt ihn Pinabel) nimmt ihren Vor-
schlag an,
Hohlt aus, legt ein, und mit verhängtem
Zügel
Rennt er, und zielt, und sticht die Luft.
Marfisens klügre Lanze pufft
Auf seinen Helm: er stürzt, und rollt den
Hügel
Hinab, und Pinabel rührt lange keinen
Flügel.
Die Siegerinn, auf den Vertrag genau,
Befiehlt

Befiehlt der Schönen nun, die ausgelachte
Frau
Mit ihren Kleidern auszuzieren,
Und ihr den Klepper zuzuführen.
Marfise, da der Tausch geschehn,
Kann auf die Alte selbst nicht ohne Lachen
sehn,
Und diese, stolz auf jugendliche Flitter,
Trabt ihre Straße fort mit dem vermeinten
Ritter.

Drey Tage lang wird dieses Paar
Nichts, eines Reimes werth, gewahr;
In Unterredungen, die sie zusammen halten,
Gesteht Marfise nur der Alten,
Die manches schon gefragt, und manches
ausgespürt,
Das sie das Ritterschwert an Weibeshüften
führt.
Am vierten Tage zeigt ein Jüngling sich von
ferne,
Dem blauer Stahl voll goldner Sterne
Das Haupt, den Busen deckt. Mein Leser,
wenn du ihn

Noch nicht errathen hast, so wiß', es ist
Zerbin,
Der durch die Wälder irrt, den Grafen zu
ereilen.
Auch hat der Arme schon, als er Roschel-
lens Strand,
Auf Rolands Spur umsonst durchrannt,
Das Schiff, das Bellen trug, mit lautem
Schmerz erkannt,
Und macht nun seinen Fleiß zum Mittel sich
zu heilen.
Er reitet ernsthaft seinen Trab;
Doch zwinget ihm der Anblick unsrer Alten,
Bey der ein bunter Putz die tief gegrabnen
Falten
Und schwarze Haut erhöht, ein schalkhaft
Lächeln ab.
Die Klugheit selbst, so spricht er zu Mar-
fisen,
Kann klüger nicht, als du, sich eine Dam'
erkiesen;
Denn ein so reizendes Gesicht
Mißgönnet dir gewiß die Mißgunst selber
nicht.

Der Alten zieht der Zorn die kleinen Augen
enger,
Die Gosche breiter, Kinn und Nase länger;
Denn keine Frau zu keiner Zeit
Erträgt den Schimpf auch wahrer Häß-
lichkeit.
Die Kriegerinn, geneigt zum Scherzen,
Stellt sich empfindlich, und erwiedert: Schö-
ner ist
Die Dame, als du höflich bist.
Auch geht dir wohl die Rede nicht von
Herzen.
Denn welcher Ritter würde nicht
Ein so bezauberndes Gesicht
Mit Freuden zur Gefährtinn wählen?
Du aber schmähst sie nur, die Feigheit zu
verhehlen.
So trefflich schicket sich die schöne Zaube-
rinn,
Zu ihrem Ritter, spricht Zerbin,
Daß, wenn ich ein so schönes Band zerrisse,
Ich lebenslang Gewissensbisse
Empfänd'. Erfreue dich des Engels im-
merhin;

Es

Es ist nicht meines Thuns, daß ich Verliebte plage.
Schön oder nicht, behalt sie dir.
Jedoch verlangst du sonst von mir,
Daß ich mit dir ein Rennen wage:
So sprich. Nur trau' ich dir, Herr Ritter, wenig zu.
Ich wette fast, so reizend sie, so tapfer du.

Und ich, antwortet ihm Marfise,
Will, dir zum Trotze, daß du diese
Mir abgewinnest, mir entführst,
Und sie nicht ohne Schlacht verlierst.

Ein schöner Sieg! versetzt der Ritter,
Dem Ueberwundnen süß, dem Ueberwinder bitter.
Und sie: Wohlan! mißfällt der Handel dir,
So hab' ich dir noch einen vorzuschlagen,
Und diesen kannst du nicht versagen:
Gewinnest du, so bleibt die Dame mir;
Wenn aber sich der Sieg auf meine Seite lenket,
So nimm sie, mit Gewalt geschenket;
Mit dem Gesetze, daß du ihr

Geleit

Geleit und Schutz verleihst, dich nie von ihr
verlierest,
Und wo sie hinbegehrt, sie führest.
So sey es! spricht Zerbin, und läßt
Den Helm herab, und lenkt den Zügel
Zur Rechten um, nimmt Raum, stellt sich
in beide Bügel,
Und setzt sich in dem Sattel fest.
Dann legt er ein, rennt ab, zielt auf des
Schildes Mitte;
Allein, als ob der Speer an rundem Marmor
glitte,
Fühlt er ihn streifen, fühlt zugleich
An seinem Ohr des Feindes Streich,
Hört Donner, siehet Funken, wird im Helme
bleich,
Und stürzet endlich von dem Pferde,
Sich nicht mehr fühlend, auf die Erde.
Doch lange bleibt er nicht abwesend; auf-
gewacht
Sinnt er, erinnert sich was ihn hieher ge-
bracht,
Sieht seine Siegerinn an seiner Seite stehen,
Die ihm das alte Weib in junger Tracht

Mit Lächeln übergiebt. Was wenigen geschehen,
Spricht sie, begegnet dir: dein Fall ist dein Gewinn.
Nimm, umgekehrt, den Preis als Ueberwundner hin;
Dieß Kleinod ist nun dein. Mit abgelenktem Stoße
Fielst du vielleicht mit Fleiß vom Gaul. Mein ist der große
Verlust; doch freut es mich, daß sie an meiner Statt
Dich künftig zum Gefährten hat.
Nur laß dein Ehrenwort sich nicht in Wind verlieren,
Wohin sie nur verlanget, sie zu führen.
Marfise wartet nicht, bis ihr Zerbin
Erwiedert, lenket um, und sprengt zum Walde hin.

Noch auf der Stelle seines Falles sitzend,
Das Haupt auf beide Hände stützend,
Und tief gekränkt durch nie gefühlte Schmach,
(Denn viele Ritter hatten in vergangnen Jahren

Den

Den starken Arm Zerbins erfahren)
Sieht er Marfisen stumm und traurig nach;
Und noch beschämter gleiten seine Blicke
Zuweilen auf das alte Weib zurücke,
Das, ein geziertes Affenbild,
Ein immer ausgehängter Schild
Des Schimpfes, der ihn traf, mit Trübsinn
ihn erfüllt.
Wer ist er, (wird von ihm die Alte
Gefragt) von dem ich dich zum edlen Preis'
erhalte?
Sie, die sich der Gelegenheit
Auch ihn zu peinigen, auch ihn zu schmähen
freut,
Thut rein und trocken ihm zu wissen,
Daß ihn ein Mädchen abgeschmissen.
Der Jüngling glüht so sehr vor Scham ob
dem Bericht,
Daß es ein Wunder ist, wenn dieses Feuer
nicht
Durch seine ganze Rüstung bricht.
O, ruft er, falsches Glück! wie hast du mich
betrogen!
Die holdeste Gefährtinn hast du mir ent-
zogen;

Der Schönheit Inbegriff, die Zierde der
Natur,
Den Ausbund aller Frauenzimmer,
Die schöne Bella, die mir immer
Und überall zu folgen schwur,
Die raubst du mir, zerschlägst an harter
Klippe
Das Schiff, das sie mir bringt, machst ihre
holde Lippe,
Für meinen Kuß bestimmt, zum Raube bit-
trer Fluth,
Und speisest mit so theurem Fleisch und Blut
Der Fische Heer, der Reiger Brut;
Und diesem ekeln Fell, das längstens sein
Gerippe
Und seine zähe Haut den Würmern schuldig
ist,
Verlängerst du die abgelaufne Frist
Mit zwanzig, wohl mit dreyßig Jahren,
Nur um es mir zur Geißel aufzusparen!
So klagt Zerbin, und grämet sich
Noch lange heimlich fort, wirft innerlich
Sich vor, daß er das Knie nicht fester an-
gedrücket,
Kein

Kein besser Ziel gefaßt, den Speer gerücket.
Zu spät! Je mehr er seufzt, je mehr erfreuet sich
Die Alte, die, so bald er Bellens Nahmen nennet,
So bald sie hört, daß er auf Sturm und Welle flucht,
Ihn aufmerksamer untersucht,
Und leicht die oft beschriebene Gestalt erkennet.
Auch merket sie mit neuer Lust,
Daß Bellens Rettung ihm noch unbewußt;
Und viel zu arg, ihm gute Post zu sagen,
Spart sie die Zeitung auf, ihn schärfer noch zu plagen.
Sie unterbricht des Ritters Traurigkeit
Mit diesen Worten: Es ist Zeit
Von hier zu ziehn. Auf! thu es unverdrossen!
Dem Hunde gleich, dem man das Fell begossen,
Und der, an Schweif und Ohren wie gelähmt,
Friert, trieft, sich schüttelt, duckt und schämt;

So krümmet sich Zerbin, da er den Gaul
besteiget,
Trabt vor der Alten her, und schweiget.

Hör' an, Hoffärtiger! du, der du mich
(Spricht sie zuletzt) so sehr verachtest,
O! sey versichert, wenn ich dich
Von Bellen, die du für verloren achtest,
Erfahren lasse was ich weiß,
Du wirst, von Dank und Liebe heiß,
Vom Scheitel mich bis zu der Zehe küssen.
Nun aber, würd' ich hier in Stücke gleich
zerrissen,
So sollst du mir nicht eine Sylbe wissen.

Hingegen wärst du nicht so wild,
So stolz gewesen, hätt' ich längst dein Leid
gestillt.
Wie Philax, der die Raubgesellen
Mit hohlem Laut empfängt, mit Bissen
überfällt,
So bald der eine Dieb ihm mitten in dem
Bellen
Ein mitgebrachtes Brot entgegen hält,

Ver-

Verstummet, es beschielt, beriecht, verschlinget,
Ihn leckt, und freundlich um ihn springet:
So stimmt Zerbin den Trotz und Hohn
Nun schleunig in gelinden Ton
Herab, begegnet liebreich der Sybille,
Fragt, bittet, schmeichelt und beschwört,
Daß, wenn sie Neuigkeit von seiner Braut gehört,
Sie seinen Wahn zerstreue, seinen Kummer stille,
Und seinen liebsten Wunsch erfülle.
Sie aber, boshaft, seiner Folter froh,
Versetzt: Was ich von ihr dir zu berichten habe,
Giebt dir nur wenig Trost. Sie lebet, ja; doch so,
Daß sie gewiß das Leben mit dem Grabe
Vertauschen möchte. Vor geraumer Zeit
Fiel sie wohl Zwanzigen und mehrern in die Hände.
Gesetzt, sie würde nun auch heute noch befreyt,
So denke selber, wie verwelket und entweiht

Die schöne Rose sich befände.
Dieß lügest du! fällt ihr der Jüngling hitzig ein;
Und sollten ihrer hundert seyn,
So bliebe sie wie Gold im Tiegel rein.
Wann aber sahst du sie? wo hast du sie gefunden?
Der Alten scheint die Zunge fest gebunden.
Er bittet. Nichts. Er droht, den Hals ihr umzudrehn.
Und sie: Das darfst du nicht, bey deiner Ehre;
Und thu es nur, so magst du sehn,
Wer dir von Bellen Licht gewähre.
So listig schneidet sie dem zärtlichen Zerbin
Geduld und Hoffnung ab, und schnürt und fesselt ihn.
Er, nach so vielen schlecht gelungnen Fragen,
Entschließt sich, weiter nichts zu sagen.
Sie reiten manche Meile fort,
Und blicken sich nicht an, und reden nicht ein Wort.
Tief aber fühlt Zerbin in dem beklemmten Herzen

Der Eifersucht, der Liebe Schmerzen.
Bald will er Bellen nicht mehr sehn;
Bald will er gleich für sie durchs Feuer gehn.
Auch rennt' er Tag und Nacht, wenn er
gleich einer Kette,
Die Alte nicht am Halse hätte.

Einst, da die Sonne schon in Westen
schwächer glüht,
Und unser stummes Paar durch eine Wiese
zieht,
An welche links und rechts ein Meer von
Aehren gränzet,
Sehn sie, daß in der Fern' ein Mann in Waf-
fen glänzet,
Den der unebne Weg bald zeiget, bald ver-
steckt,
Und immer näher schiebt, bis man zuletzt
entdeckt,
Daß ihm im schwarzen Schild' ein weißer
Flügel steckt.
Das alte Weib, das ihn erkennet,
(Petron von Trier wird er genennet)
Schmiegt sich Zerbinen furchtsam an,

 Legt

Legt Groll und Hochmuth ab, empfiehlt sich
seiner Güte,
Und führt ihm das Versprechen zu Gemüthe,
Das er Marfisen jüngst gethan.
Laß deine Treue nun in vollem Glanz er-
scheinen!
So bittet sie: du siehst vor deinen Augen
hier
Den Abscheu der Natur, den schnöden Feind
der Meinen.
Noch nicht zufrieden, daß er hinterlistig mir
Den Vater umgebracht, die Brüder auf-
gerieben,
Schwört er, im Hasse rasend toll,
Daß jeden Zweig, der noch von unserm
Stamm geblieben,
Ein gleiches Schicksal treffen soll.
Ich will nicht, spricht Zerbin, so lang' ich
mit dir trabe,
Daß Zagheit Raum in deinem Herzen habe.
Petron, da er das Weib genau ins Auge
faßt,
So sehr sie, seinen Blick zu meiden, sich be-
mühet,

Und nun versichert ist, daß er die vor sich
siehet,
Die er wie Pest und Teufel haßt,
Hält still, und richtet an Zerbinen diese Rede:
Entweder überlaß sie mir
Im Guten, sie zu tödten, diese hier,
Die es verdient; wo nicht, so rüste dich zur
Fehde,
Ja wohl zum Tode: denn des Himmels
Strafe fällt
Auf den, der die Partey der Argen hält.
Mit sanfter Art versetzt Zerbin dagegen:
Entsage diesem Wunsch, laß diesen Zorn
sich legen.
Ein Mann, wie du mir scheinst, von edlem
Muth
Befleckt sich nicht mit Weiberblut;
Auch weißt du wohl, daß uns die Regeln
untersagen,
Den Unbewehrten todt zu schlagen.
Der Ritter aber, taub und stumm,
Schließt sein Visier, und dreht das Roß
zum Rennen um.

So fest kann Brett an Brett kein Nagel
fügen,
So dicht kein Reif am Fasse liegen,
Als einen Sinn, der Ehre liebt,
Die Kette der versprochnen Treu' umgiebt.
Auch wird die heil'ge Treue nur bedecket
Mit weißer Leinwand vorgestellt,
Zum Zeichen, daß, wenn nur Ein Tröpflein
es beflecket,
Des ganzen Kleides Ehre fällt.
Ein schlechtes Ja genügt, den Redlichen zu
binden,
Sagt er es gleich in abgelegnen Gründen,
Allein mit dem Alleinen nur,
Selbst ohne Handschlag, ohne Schwur;
Und bindet ihn so gut, als wenn in schlauen
Städten
Den förmlichen Kontrakt der Richter, der
Notar,
Und der erbetnen Zeugen Schaar
Bekritzelt und versiegelt hätten.
Auch du, Zerbin! ziehst dein gegebnes Wort
Dem eignen Wunsche vor. Zu deiner größ-
ten Plage
Schleppst

Schleppst du dich schon verschiedne Tage
Mit deiner Alten, ohne Murren, fort;
Nun, da Petron ihr dräut, was dir am lieb-
sten wäre,
Zwingt dich die Pflicht zur Gegenwehre.

Wie, wenn ein heißer Hirsch mit seinen
Kühen zieht,
Und ihn ein andrer Hirsch, der ungepaaret
glüht,
Erblickt, erreicht, wie beide sich bekriegen,
Gestemmt auf dünne Läufe sich zurücke bie-
gen,
Mit tief gesenkten Stirnen sich bedräun,
Sich stoßen, mit verwickelten Geweihn
Sich fassen, schütteln, auseinander winden,
Den Kampf von neuem anzubinden:
So rennt Zerbin, so rennt Petron
Mit eingelegter Lanze schon.
(Nur wird die alte Kuh, die auf den Ausgang
passet,
Statt beider Wunsch zu seyn, von beiden
gleich gehasset.)
Itzt kommen, itzt begegnen sie

Einander: doch Petron, der mit zu tiefer Spitze
Des Gegners Hüfte sucht, berührt ihm nur das Knie,
Und streifet ab; doch bleibt er fest in seinem Sitze,
Wiewohl er auf die Brust den vollen Stoß
Zerbins empfängt, und sein erschüttert Roß
Sich rücklings niedersetzt. Die Ritter, unzufrieden,
Daß noch kein Fall den Kampf entschieden,
Erneuern ihn. Mit wiederhohlter Kraft
Treibt man das Roß, umspannt des Weberbaumes Schaft.
Den Stoß, den auf der Brust vorhin Petron gefühlet,
Hält itzt sein Gegner aus, auch er im Sattel fest;
Allein des Trierers Schild, auf den der Schotte zielet,
Hält hier die Probe nicht: er läßt
Die Lanze durch; sie dringet in die Lende,
Und raucht am roth gefärbten Ende.

Petron wird weich, und fällt. Mitleidig
springt Zerbin,
Der ihn getödtet glaubt, von seinem Gaul,
und sachte
Versucht er's, ihm den Helm vom welken
Haupt zu ziehn.
Petron, als ob er itzt aus einem Traum er-
wachte,
Sieht lange starr und stumm auf seinen Sie-
ger hin;
Dann spricht er: Daß du mir, o Ritter!
überlegen
Im Rennen warst, ist mir nicht hart; denn
triegt der Schein
Mich nicht, so mußt du wohl der Tapfern
Krone seyn:
Daß aber dieses mir der ärgsten Natter
wegen
Begegnen muß, daß die der Himmel spart,
Mich der zum Opfer giebt, dieß, Ritter, ist
mir hart.
Auch kann ich ewig nicht errathen,
Wie du, ein Mann von edler Art,
Mit diesem Laster dich gepaart.

Denn

Denn wüßtest du die Gräuelthaten,
Die sie verübt, und wie gerecht der Schwur
Sie zu verfolgen, sie zu tödten, mir entfuhr:
Du würdest, ohne dich zu kränken,
An meine Wunde niemahls denken.
Und, reicht mein Athem nur so weit,
(Ich zweifle fast; doch will ich's wagen)
So laß dir ihre Schande sagen,
O Ritter! und vernimm in meinen bittern Klagen
Das höchste Beyspiel der Abscheulichkeit.

Dritter Gesang.

Aesopen fragte man: Das nützlichste der Glieder
Des Menschen, welches mag es seyn?
Die Zunge, sprach der Phrygier. Hinwieder
Befragt: Und welches ist das schlimmste seiner Glieder?
Die Zunge, sprach der Weise wieder.

Ich stimme völlig mit ihm überein,
Und finde, wenn ich es genauer untersuche,
Daß man mit diesem Widerspruche
Des Besten und des Uebelsten zugleich
Noch manches mehr belegen könne.

Vergebt, ihr Schönen! wenn ich euch
Als ein Exempel meines Satzes nenne.
Daß ihr der Inbegriff der höchsten Trefflichkeit,
Und jeder Kunst und Tugend fähig seyd,
Das hat mein voriger Gesang gelehret.
In diesem muß ich, umgekehret,

Auch sagen, daß ein Weib, das sich dem
Laster weiht,
Das sich in Unzucht stürzt, verläumdet,
Rache spinnet,
Geizt, eifert, Undank übt, stolziert, auf
Lügen sinnet,
Verrätherey und Mord beginnet,
An Bosheit und Verwegenheit
Es allen Männern abgewinnet.
Zu diesem Urtheil zwinget mich
Die Alte, deren Laster ich
Aus des verletzten Ritters Munde
(Wer lügt in seiner letzten Stunde?)
Dem Leser itzt erzählen muß.
Doch, ihr Unschuldigen! euch tröste dieser
Schluß:
Wenn Judas, einer unter zwölfen,
Den Herrn verräth, ihn dreyßig Gulden
schätzt,
Wer ist so ungerecht, daß er den andern
Elfen
Dieß Laster auf die Rechnung setzt?
Noch mehr. Wenn neun und vierzig Da-
naiden

Die Männer treulos umgebracht,
Und Hypermnestra sich durch Großmuth unterschieden,
Ist dieß nicht eben, was ihr Lob noch grösser macht?
Drum laßt euch, theure Schönen, rathen:
Befestigt euren Fuß im Pfade keuscher Pflicht,
So kränken euren Ruhm alsdann die Laster-thaten
Der wenigen, der mehrern nicht.

Bevor Petron die Rede noch beginnet,
Legt ihn Zerbin bequem, und hält des Blutes Lauf,
Das schwächer schon aus der gewaschnen Wunde rinnet,
Durch Kräuter, die er kennet, auf.
Schon kann er leichter Athem ziehen,
Er dankt, und hebt mit diesen Worten an:

Nur Einen Bruder hat der Himmel mir verliehen,
Mein Liebstes auf der Welt, Sylvan

Hieß er. Wir gingen früh verschiedne Kriegesbahn:
Ich zog nach Gallien, die Waffen Karls zu mehren;
Ihn aber hielt am Hof' und in den Heeren
Der Bayerfürst in großen Ehren.
Sylvan, dem Freundschaft immerdar
Fast unentbehrlicher als Trank und Speise war,
Schloß sich mit innigem und brüderlichem Bande
An einen würdigen Baron im Bayerlande,
Der seinen Sitz in einem festen Schloß
Auf einem angenehmen Hügel hatte,
An dessen Fuß die Donau floß.
Man hieß ihn Arbogast. Er war der Ehegatte
Des Weibes hier, die ihm an Jahren zwar
Weit überlegen, arm an Reize war,
Allein durch ihre List ihn so bezaubert hatte,
Daß niemahls ein vernünft'ger Mann
So heftig, als ihr Herr sie liebte, lieben kann.
Durch was für eine Reihe vorhergehnder Proben

Sie

Sie sich bis auf den Grad der Schändlich-
keit erhoben,
Auf dem sie steht, daß weiß ich nicht; dieß
weiß ich nur,
Kein erster Sprung geschieht so hoch in der
Natur.
Nur kurze Zeit besaß der so gewünschte Gatte
Ihr Herz. So bald sie sich an ihm gesät-
tigt hatte,
So flog ihr Leichtsinn, gleich dem dürren
Blatte,
Das Boreas vom Baume reißt
Und vor des Wandres Füße schmeißt,
Von Arbogasten ab, und fremdem Kuß ent-
gegen.
Auf ihrem Schlosse kam Sylvan,
Mein Bruder, kaum mit ihrem Gatten an,
So faßte sie den Rath sich jenen beyzulegen.
Allein ein Eichbaum, dem schon hundert-
mahl
Der Lenz die Haare gab, der Frost sie wie-
der stahl,
Und der, so hoch sein stolzer Wipfel
Auf irgend einem Alpengipfel

Sich in die dünne Luft erhebt,
So tief den Berg mit Wurzeln untergräbt,
Kann, von der ganzen Macht der Aeolsbrut bestritten,
Ihr fester nicht entgegen stehn,
Als meines Bruders keusche Sitten
Des Weibes geilem Wunsch und unverschämtem Flehn.

Einst (wie es denn dem Ritter oft geschiehet,
Wenn er nach Abentheuern ziehet)
Begab sichs, daß Sylvan, nicht weit
Von diesem Schloß, in einem Streit
Verwundet ward; und weil ihm jederzeit,
Gebeten oder nicht, auch in Abwesenheit
Des Edelmanns, die Pforten offen stunden,
Entschloß er sich, bis seine Wunden
Geheilet wären, bey dem Freunde zu verziehn.
Mit aller Zärtlichkeit empfingen, pflegten ihn
Der Herr, die Frau. Doch eh sich seine Kräfte

Erneuert hatten, riefen wichtige Geschäffte
Den Freund nach einem fernen Orte hin.
So bald sich nun der unbequeme Gatte
Entfernt, und die Verbuhlte Freyheit hatte
Ihr Spiel zu treiben, reizte sie mit solcher Brunst
Den Schwächlichen, versuchte so viel Kunst
Und Lockung, daß der arg gequälte,
Den Ehrlieb' und Verachtung stählte,
Von mehrern Uebeln das geringste wählte:
Und das war dieses, künftighin
Der Freundschaft Arbogasts sich völlig zu entziehn,
Ihn und ganz Bayerland zu fliehn.

Hart schien es ihm; doch leichter, als den Willen
Des geilen Stückes zu erfüllen;

Auch besser, als der dritte Rath,
Des Weibes ganze Missethat
Dem so verliebten Gatten zu erklären,
Und ihn in seinem Wahn und Glück zu stören.
Noch kaum genesend fodert er sein Roß,

Nimmt seine Waffen, und verläßt das
Schloß,
Mit festem Vorsatz, wiederhohlten Eiden,
Auf ewig dieß Revier zu meiden.
Vergebne Schwüre! die er bald gezwungen
brach.
Das Glück, im Hasse stät, ist unstät nur im
Lieben;
Und wem es einmahl erst, bestimmt zum
Ungemach,
Das Zeichen seines Grolles an die Stirn ge-
schrieben,
Dem jagt ein Dämon stets mit scharfer
Geißel nach,
Und selbst der Klugheit Schild ist ihm kein
sichres Dach.
Kaum hat Sylvan den Fuß aus dem Kastell
gesetzet,
So kehret Arbogast zurück, und misset ihn.
Vor seine Füße wirft sein Weib sich kläglich
hin,
Mit falschen Thränen ist ihr Angesicht be-
netzet,
Mit schlauen Nägeln ihre Haut verletzet.

Zum öftern fragt sie der erschrockne Mann,
Was für ein Gram sie niederschlage,
Und was für Mahle sie an Brust und Armen
trage.
Umsonst. Als stünde sie aus Furcht zu reden an,
(Im Grunde, weil sie noch auf ihre Lüge
sann,)
Schweigt sie. Zuletzt, als ob Gehorsam
und Gewissen
Ihr das Geständniß ihrer Schuld entrissen,
Spricht sie: Warum verhehl' ich dir
Den Irrthum, Herr, in welchen ich gefallen?
Gesetzt, ich könnt' ihn auch vor allen
Verbergen, kann ich es vor mir?
Und ist die Qual in meinem Herzen
Nicht schrecklicher, als alle Leibesschmerzen,
Die meine Missethat mir auferlegen kann?
Wenn es noch Missethat zu nennen,
Was ich aus Zwange nur, nicht ohne Kampf
gethan,
Wie diese Wunden zeugen können.

So wisse denn, dein falscher Freund,
Sylvan
Hat meiner Unschuld zarten Flor zerstöret,
Hat meinen keuschen Leib befleckt,
Und dich und mich zugleich entehret.
Aus Furcht, es werde dir sein Frevel aufgedeckt,
Entfloh er eben itzt. Hier hast du mein
Verbrechen!
Doch laß es eines oder keines seyn,
So bitt' ich dich, es durch mein Blut zu
rächen,
Und meine Seele, weiß und rein,
Von der entweihten Hülle zu befreyn.
Laß diese Blicke sich auf ewig lieber schließen,
Als daß, nach einer solchen That,
Sie sich vor jedem, der sich naht,
Aus Scham verwirren und verbergen müssen.
Ihr glaubet Arbogast. So heftig er vorhin
Den Freund geliebt, so heftig haßt er ihn;
Und in der Rache nicht zu säumen,
Läßt er in Eil den besten Klepper zäumen,
Erforscht den Weg Sylvans, und sucht,
Und

Und findet ihn, wie er auf unbesorgter Flucht
Bequem und schwach und langsam reitet.
An einen öden Ort geleitet,
Erstaunt Sylvan nicht wenig, als ihn Arbogast
Den Degen fassen heißt, den Degen selber faßt.
Vergebens will Sylvan den Zorn durch Reden dämpfen,
Taub ist sein Freund, und zwinget ihn zu kämpfen.
Der eine ficht gesund, mit frischem Groll,
Der andre krank, und alter Freundschaft voll.
Zu sichtbar ist der Vortheil auf der einen Seite.
Mein Bruder, ungewachsen dieser Last,
Verwundet und entwaffnet, wird des Stärkern Beute.
Der Himmel wolle nicht, spricht Arbogast,
Daß deine Schuld und meine Rache
Mich gar an dir zum Mörder mache,
An dir, dem ich so treu ergeben war,

Der du, dieß glaub' ich fest, auch mich ein-
mahl geliebet,
Hast du am Ende gleich die Freundschaft
schlecht geübet.
Allein die ganze Welt erkenne sonnenklar,
Daß, wie vor diesem ich im Lieben
Der Edlere, der Beßre war,
Ich es nun auch im Haß geblieben.
Er bietet ihm die Rechte dar,
Befiehlt dem mitgeführten Knechte,
Daß er von Zweigen eine Bahre flechte,
Auf die, bey jedem End' an einem Rosse
fest,
Er den Verwundeten gemächlich legen läßt.
So bald sie nach dem Schlosse kommen,
Empfängt ein weiter Thurm den traurigen
Sylvan,
In welchem ihm jedoch (die Freyheit aus-
genommen)
Nichts fehlen soll, was er mit Recht ver-
langen kann:
Du wirst an meiner Seite leben müssen,
Dich immer nah bey der, die du beleidigt,
wissen,
Und

Und sie und mich (spricht Arbogast) doch niemahls sehn;
So weit und weiter nicht soll deine Strafe gehn.

Verhöhnter Spruch! betrogner Gatte!
Gabrine lag (so heißt das Weib) dem Ehemann
So lange Zeit mit Bitten an,
Bis sie von ihm des Thurmes Schlüssel hatte.
Mein Opfer, mein Gefangner ist Sylvan:
(Dieß war ihr Vorwand) billig ists, daß man
Zu meiner Sicherheit mir dieses Pfand gestatte.
So bald nun Arbogast aus seinem Schloß entwich,
(Und dieß geschah, noch eh der zweyte Tag verstrich)
So ging Gabrine heimlich nach dem Thurme,
Mit neuen Waffen itzt zu einem neuen Sturme

Versehn, und mehr als je von Liebeswuth
erhitzt,
Erschien und sagte sie: Sylvan! was nützt
Dir nun dein thöricht Widerstreben?
Was ärntest du für Ehre, für Gewinn
Von deinem stolzen Eigensinn?
Wen hörst du deiner Treue Lob erheben?
Siehst du, daß ich gestraft, verschmäht,
verstoßen bin?
Scheint es dir süß, in einem Thurm zu leben,
Kein Ende deiner Plagen abzusehn,
Und überdas als ein Verräther,
Meineidiger und Missethäter
Durch aller Leute Mund zu gehn?
O! mit wie weit gewisserm Vortheil, grös-
sern Ehren,
Unkluger! könntest du mein Bitten mir ge-
währen!
Mich hättest du alsdann zur Freundinn,
mich als Pfand
Der Liebe des Gemahls, dem ich den stillen
Brand
Verschwiegen, dein Betragen angerühmet
hätte;

Behieltest deine Freyheit, deinen Stand,
Wärst hochgeschätzt durchs ganze Land,
Und mit mir glücklich in dem Bette.
Noch ist es Zeit, o Stolzer! werde mir
Gefällig, lege deinen Kaltsinn nieder,
So sollst du sehn, was ich vermag, so schenk' ich dir
Die Freyheit mit der Ehre wieder.

Nein! ruft mein Bruder: nein, du Schlange! hoffe nicht
Mich von der Treue, von der Pflicht
Durch glatte Reden abzuwenden!
Muß ich schon leiden, wird mir schon
Für meine Tugend schlechter Lohn,
Läßt sich gleich Freund und Welt durch deine Lügen blenden:
Es sey. Ja, wenn auch noch dein Gatte mehr begehrt,
Verdammt er mich zu Strick und Schwert:
Mein Leben steht in seinen Händen.
Genug, zwey größre Richter kennen mich
Und deine Bosheit: Gott und ich.
Bey jenem werd' ich durch mein Sterben

Den meiner Treue hier versagten Lohn er-
werben.
Auch Arbogast, dieß hoff' ich wohl,
Wird seinen Irrthum einst erkennen,
Und allzuspäter Reue voll,
Sich schuldig, sich unglücklich nennen.
Noch öfter ward, doch immer ohne Frucht,
Durch Reden solcher Art Sylvan von ihr
versucht.
Ein Weib, von Geilheit umgetrieben,
Dem sich ein Keuscher widersetzt,
Ist einem Messer gleich, das sich am Steine
wetzt;
Je länger und je härter abgerieben,
Je schärfer schneidet es zuletzt.
Der Wollust, die das Weib entzündet,
Gleicht an Erfindung und Beharrlichkeit
Des Lasterhaften Haß und Neid,
Der einen Redlichen in seinem Wege findet;
Den Hindernissen zu entgehn,
Die dieser ihm entgegensetzt, will wenig
heißen;
Allein ihn selbst ins Laster mit sich hinzu-
reißen,

Ihn

Ihn von der Oberstell' herabzuziehn,
Ein solcher Sieg erst kitzelt ihn.
Vereinigt tobten in Gabrinen
Des Lasters und der Liebe Wuth.
Des Jünglings reine Hand zugleich mit theurem Blut
Zu färben, und nach Lust sich seiner zu bedienen,
Dieß war nunmehr ihr Plan. Dazu muß Belzebut
Den Anschlag ihr ersonnen haben;
Aus einem Menschenhirn ist er nicht auszugraben.

Ein Nachbar Arbogasts war zu derselben Zeit
An Arglist reicher, als an Tapferkeit,
Und lange schon mit ihm in scharfen Streit
Verwickelt: Bayerland hieß ihn, den schönen Veit.
So bald nur Arbogast dem Schloß den Rükken kehrte;
Fiel er in sein Gebiet, verheerte
Das Feld, verbrannte Dörfer, nahm

Das

Das Vieh, das Volk hinweg, und kam
Mit Plündern bis ans Schloß. So bald er wieder hörte,
Daß Arbogast zurücke kehrte,
So war der schöne Veit
Schon über alle Berge, schon in Sicherheit.
Den Listigen durch List zu fangen,
Streut Arbogast die Zeitung aus,
Er sey als Pilger nach Jerusalem gegangen;
Verreist zum Schein, damit sein eigen Land und Haus
Es glaube, läßt sich keinem sehen.
Vermummt, verborgen reitet er
Des Tages in dem öden Wald' umher,
Und wenn die Sterne schon am schwarzen Himmel stehen,
Erscheinet er an einem abgeredten Ort,
Steigt durch ein Fenster in der Gattinn Kammer,
Und schläft dort, bis der Glocke Hammer
Den Tag zurücke ruft, und schleicht sich wieder fort,
Wie er gekommen war. Abwesend gegenwärtig,

Hält

Hält er sich so den Feind zu überraschen
fertig,
Und niemand, als Sabrine nur,
Weiß seine List und seine Spur,
Sonst alles glaubt ihn weit. Noch gar nicht
lange
War dieses Spiel in diesem Gange;
Doch lange war es schon, (welch Wunder!)
daß Sylvan
Sabrinen in dem Thurme nicht gesehen.

Nun aber kömmt sie plötzlich an;
Mit Thränen, die dem Weibe stets zu Dien-
ste stehen,
Spricht sie: Du redlicher, rechtschaffner
Mann!

Dein Beyspiel hat mein Herz gereinigt,
Hat mir den Trieb zur Tugend eingeflößt,
Und hat die Gluth, die mich vorhin gepei-
nigt,
In sanfte Freudschaft aufgelöst.

Doch welchen Nutzen wird der Uebergang
mir bringen,
Wenn eben zu der Missethat,

Von

Von der dein Widerstand mich kaum geret-
tet hat,
Mich nun Gewalt und Schicksal zwingen?
Sey du nun auch mein Schild und Rath!
Du weißt, daß Arbogast auf einer frommen
Reise
Begriffen ist; du kennst den schönen Veit,
Und seinen alten Haß, und seine schlaue
Weise.
Weil er nun meinen Herrn auf lange Zeit
Entfernet glaubt, so steiget die Verwegen-
heit
So hoch in ihm, daß er mit Plündern und
Verheeren
Sich nicht begnügt; bis unter seinem Dach,
Bis in dem Bette selbst stellt er dem Feinde
nach;
Will am empfindlichsten ihm schaden, ihn
entehren,
Und auch sein häuslich Glück zerstören.
Die, denen mein Gemahl mich scheidend an-
vertraut,
Weiß er durch Gaben zu bethören;
Mein eigen Volk verkauft ihm meine Haut.
Durch

Durch ihren Vorschub drang er gestern
Bis in mein Schlafgemach, wo er mich betend fand.
Nachdem er Schmeicheln, Bitten, Dräuen, Lästern,
Ich Flehn, Ermahnen, Schreyn vergebens angewandt,
Entschloß er sich Gewalt zu üben;
Mir aber brachte zweifelsfrey
Mein guter Geist den Einfall bey,
Zum wenigsten durch List mein Unglück aufzuschieben.
Ich stellte mich, als ob ich ihn zu lieben
Schon längst geneigt, und nur zu blöde sey
Den Wunsch bey hellem Tag' und offnen Riegeln
Durch heiße Küsse zu versiegeln.
Steht, sprach ich, nicht die Nacht uns zum Genusse frey?
Ich liebe Sicherheit und Dauer im Vergnügen.
Durch dieses Fenster steig' um Mitternacht
Hinein, so kann ich, ohne sträflichen Verdacht,

In deinem Arm bis an den Morgen liegen.
Nicht, als ob ich gesonnen sey
Was ich versprochen zu erfüllen:
Wer sich zum Unrecht wider seinen Willen
Verbinden muß, der ist vom Bande frey.

Dieß aber ist der Fall: Ist meines Gatten
Ehre
Dir, gleich der deinen, lieb; liegt dir
daran,
Daß er mit dir zur Freundschaft wieder-
kehre,
So kömmt auf dich itzt alles an.

Du kannst allein dich selber aus den Ketten,
Und ihn und mich von Schande retten.

Allein versagst du mir den Beystand, wel-
chen ich
Von deiner Treue nun begehre,
So halte, so erklär' ich dich
Für einen Lügner sonder Ehre;
So ist es mir um nichts, was dir geschehen,
leid;
So ist es nichts als Haß und Grausamkeit,
Mich bey geheimer Liebe zu verschmähen,

Bey offenbarer Schande mir nicht beyzustehen.
Den ganzen langen Vorbericht,
Erwiedert ihr mein Bruder, brauch' ich nicht;
Ist hier von einem Dienst die Frage,
So bin ich stets Sylvan für meinen Arbogast.
Was ich für Elend itzt ertrage,
Leg' ich dem Freunde nicht zur Last.
Du zaudre weiter nicht, und sage,
Wie du mich zu gebrauchen hast.
Dann laß mir Welt und Schicksal widerstehen,
Für ihn bin ich bereit auch in den Tod zu gehen.

Durchbohren sollst du mir den Unhold! spricht das Weib.
Sey unbesorgt für deinen Leib;
Kein Unfall drohet dir. In einem Nebenzimmer
Erwarte mich, wo keiner Lampe Schimmer
Dich ihm verräth. Entkleidet bring' ich ihn

Dir zum gewissen Opfer hin —
Dieß will ich nicht! Wehrlose morden,
Versetzt Sylvan, verbeut mein Orden.
Ans Fenster stelle mich; er wird gewaffnet seyn,
Dann komm' er nur! ihn soll mein Eisen weiter schicken,
Und niemand hat mirs vorzurücken.
Mit Mühe geht das Weib des Ritters Willen ein.
Was sag' ich? Weib? solch einen Rath zu schmieden
Vermögen kaum die Eumeniden.

Nie legte sich die Nacht so dicht und schwer
Als diesesmahl auf Schloß und Hügel.
Zum Bösen hat der Zufall Flügel,
Zum Guten hinket er.
Gabrine selber schließt Sylvanen
Des Kerkers Thüren auf, bewaffnet ihn,
Und führet, unter zärtlichem Vermahnen,
Ihn zur bestimmten Stelle hin.

Itzt sieht er, wie ein Helm sich vor dem
Fenster zeiget,
Ein Arm die Säule faßt, der ganze Ritter
steiget.
Zur Wehre! ruft Sylvan, der ihn für Vei-
ten hält.
Der Kommende, bestürzt, unvortheilhaft
gestellt,
(Im Dunkeln steht Sylvan, er aber hat im
Rücken
Des Fensters schwaches Licht) sucht mit un-
nützen Blicken
Und Hieben seinen Feind, und fällt
Beym dritten Stich, den ihm Sylvan ge-
geben.
Ein Ach entfährt ihm nur, und mit dem
Ach das Leben.
Sabrine läuft. Sie kömmt mit einem Licht,
Beleuchtet den Erstochenen, und spricht:
Sieh her! (Die ganze Hölle brennt in ihren
Augen.)
O! mag ein Pinsel es zu schildern taugen?
Natur! Geschichte! Phantasie! –
Nein, solch ein Bild saht ihr, ersannt ihr nie,

Wie meines Bruders war, als er mit Einem
Blicke
Des Freundes Tod, des Weibes Tücke,
Sein Unglück übersah. Mein Arbogast!
Mehr sprach er nicht, und stand erblaßt
Und steinern. Ja, er ists, den du getödtet
hast,
Ruft jene. Du, sein Freund, du, Rächer
seiner Ehre,
Geh, mache dich nunmehr mit deiner Tu-
gend groß!
Versage mir, was ich begehre!
Entfliehe, wenn du kannst! Gesperrt ist die-
ses Schloß.
Ein Wink, so bist du von den Meinen
Umringt, so übergeb' ich dich
Der Hand des Blutgerichts, als Einen,
Der auf Verrath und Morde sich
Ertappen ließ; so zeugen wider dich
Die Waffen, das Gewand, der Schein,
mein Volk, und ich;
So mag dein edles Leben sich
Mit andern Mördern auf dem Richtplatz
enden,

Und Missethat und Urtheil deinen Nahmen
schänden.
Vor Nachgier knirscht Sylvan. Im ersten
Ungestüm
Trieb ihn der Zorn, an ihr die Rache zu
vollenden,
Und eine Weile lang stand er mit fert'gen
Händen.
Zum Glücke wies die Klugheit ihm
Die Folgen, die Gefahr. Wie, wenn auf
hoher Welle
Der Süd und Nord ein Schiff bekriegt,
Es bald gleich einem Pfeile vorwärts fliegt,
Bald wieder nach der ersten Stelle
Zurückestürzet, wankt, sich um sich selber
dreht,
Zuletzt vor dem erliegt, der stärker weht:
So wanket itzt Sylvan von Grimm und
Furcht bestürmet.
Allein die Furcht gewinnt: In meiner Fein-
dinn Macht
Bin ich; wenn itzt des Schlosses Volk erwacht,

So hab' ich, kühn und dumm, mich selber
eingethürmet,
So hilft die Wahrheit nichts, und meiner
Treue Lohn
Wird schnöde Todesart, und Schimpf und
Hohn.
Dieß grasse Bild macht seinen Unmuth sin-
ken;
Er wolle, wolle nicht, so muß er nun
Bis auf den Grund den bittern Becher trin-
ken.
Den stärksten Eid muß er Gabrinen thun,
Wenn sie von dieser Stelle sicher fliehen
können,
Ihr, was sie wünschet, zu vergönnen.
So zwang die Schändliche durch Macht und
schlauen Rath
Die Tugend selbst zur Missethat.
Sie schloß die Kammer fest, in der der
Todte
Im Blute lag; ihr stand hier alles zu Ge-
bote:

Leicht

Leicht war die Flucht. Die That ward spät bekannt,
Und schlechten Leumund ließ Sylvan im Bayerland.

Allein was hilft ihm sein Entrinnen?
Wohin er blickt, bey Nacht und Tageszeit
Wird er vom Schatten Arbogasts bedräut,
Den er entleibt, um die Medea seiner Zeit,
Die zweyte Progne, sich zur Plage, zu gewinnen.
Ja, hätt' er nicht den strengen Eid
Für ein zu heilig Band geachtet,
So hätt' er augenblicks, so bald sie Bayerland
Verließen, mit gerechter Hand
Dieß Opfer seines Freundes Geist geschlachtet.
Allein die Nachsucht, die er in sich fraß,
Lag gährend, und gerann in bittern Haß.
Er kam nach Trier mit seiner Frau zurücke;
Auch mich empfing gleich damahls dieser Ort.
Doch nie erschien die Freude mehr in seinem Blicke,

Nie lächelte sein Mund, kein frohes Wort
Entfuhr ihm. Ein Orest, der auf den Muttermord
Die Furien, wohin er lief, im Rücken hörte,
Zog er umher, bis die Bekümmerniß
Sich in ein schleichend Gift verkehrte,
Und endlich ihn aufs Lager niederriß.
Das lasterhafte Weib, die schon gemerket hatte,
Wie abgeneigt ihr zweyter Gatte
Mit Recht ihr war, die von der geilen Gluth,
Die sie für ihn gehegt, nun auch zu Haß und Wuth
Geschritten, überdas mit ihrer Männer Blut
Freygebig war, beschloß, sich eiligst von dem neuen,
Wie von dem ersten zu befreyen.
Ein Doktor war in unsrer Nachbarschaft,
Bekannter mit der Gifte Kraft,
Als mit der bessern Pflanzen Saft,
Verwegen, boshaft, schlau, für Münze leicht zu haben.

Den sucht sie heimlich auf, verspricht ihm große Gaben,
Wenn er ihr den Gemahl nur bald vom Halse schafft.
Er kömmt, (ich selber war zugegen)
Den Trank in seiner Hand, und schwört: So bald Sylvan
Aus diesem Becher einen Zug gethan,
So wird sich seine Krankheit legen.
Er reicht ihm das Gefäß. Doch sie, mit neuer List,
(Vielleicht um sich des Zeugen zu entheben,
Dem ihre Bosheit wissend ist,
Vielleicht aus Geiz, ihm das Bedungne nicht zu geben)
Hält ihm die Hand. Verargen kannst du mir
Es nicht, so ruft sie aus, o Fremder! wenn ich dir
Des Liebsten Heil nicht blindlings überlasse,
Und einen Argwohn wider dieses Mittel fasse.
Ist es, wie du versicherst, von wohlthät'ger Art,

So kost' es erst in meiner Gegenwart.
Betroffen steht der Alte. Die Hyäne
Der Männer läßt ihm keine Frist,
Sie treibt ihn. Ueberrascht von ihrer List,
Setzt er sich das Gefäß nur an die Zähne;
Sie faßt es, gießts ihm in den Mund, und reicht den Rest
Dem Kranken, welcher ihn getrost hinunter läßt.
Dem Falken gleich, der mit den scharfen Füßen
Den Staar ergriff, und, nun, die Speise zu genießen,
Sich auf die Wiese niedersetzt,
Doch durch den Hund, den er für seinen Freund geschätzt,
Gestört, bekriegt, den Raub, um den er sich bemühet,
Mit Zittern sich entreißen siehet:
So steht der Arzt, da er anstatt
Des Goldes in der Hand, den Gift im Leibe hat.
Noch ist ein Rath: (nur muß es bald geschehen:)

Durch Gegengift dem Gift zu widerstehen.
Er denkt daran, und eilet fortzugehen.
Doch von der Listigern wird seine List er-
kannt,
Und ihm auch dieser Weg verrannt.
Sie läßt ihn nicht zur Thüre kommen.
Nein, ruft sie, Alter! eher kann ich dir
Den Abzug nicht gestatten, bis wir alle hier
Des Mittels Wirkung wahrgenommen.
Er schützet vor, er bittet, er verspricht:
Umsonst, die Schadenfrohe hört ihn nicht.
In seinem Netze sieht er sich gefangen,
Und den gewissen Tod sich nahn.
Verzweifelnd, wüthend fängt er endlich an
Uns kund zu thun was vorgegangen.
Der gräßliche Bericht, der höllenschwarze
Plan,
Den sie nur schwach verneinen kann,
Erfüllet uns mit Schauer und mit Grimme.
Der Arzt verlieret Hauch und Stimme,
Er stirbt. Und so erfuhr der Mann
Zuletzt an sich, was er an andern oft gethan.
(So geh' es jedem der ihm gleichet!)
Vor ihm war schon Sylvan erbleichet.

Wir

Wir Nachgebliebnen halten Rath.
Bewiesen scheinet uns die ungeheure That.
Wir fassen die Vergifterinn, sie zu den Flammen,
Nach weiterem Verhör und Folter, zu verdammen.
Durch was für Künste, was für List
Sie unsrer Hut entgangen ist,
Und was seit diesem ihre neuen Frevel waren,
(Ich rede dir von mehr als zehen Jahren)
Hab' ich bisher noch nicht erfahren.
Allein seit dieser ganzen Zeit
War dieß mein Wunsch, mein tägliches Bestreben,
Sie aufzufinden, und für ihre Grausamkeit
Ihr den verdienten Lohn zu geben.

So weit Petron. Zerbin entschuldigt sich,
So gut er kann: Dich zu beleid'gen
War nicht mein Wille; doch verbanden mich,
Sie, die mir folget, zu vertheid'gen,
Gebrauch und Ehre, mein Versprechen sonderlich.

Kann ich im übrigen dir zu Gefallen leben,
So halte mich für dir ergeben.
Ihm dankt Petron. Sey nur bedacht,
O Jüngling! fährt er fort, von ihr dich zu befreyen,
Eh sie durch ihre Zaubereyen
Auch dich zu ihrem Opfer macht.
Sabrine hält, indem die Ritter sprechen,
Den Blick gesenkt; denn Wahrheit schlägt den Frechen.
Des Trierers Knechten, die zur Seite stehn,
Empfiehlt Zerbin ihn sorgsam zu verbinden,
Und mit ihm nach der nächsten Stadt zu gehn.
Dann küßt er ihn, und hofft ihn bald geheilt zu finden.
Die Straße, die Gabrine wählt,
Betreten sie. Zerbin, den der Gedanke quält,
Daß er durch einen Eid die Pflicht auf sich geladen,
Dem Laster beyzustehn, dem Redlichen zu schaden,

Er,

Er, der Gabrinen längst gehaßt,
Und der itzt das Register ihrer schwarzen
Schulden
Durchaus vernommen, kann sich selber fast
Nicht mehr mit ihr auf Einer Erde dulden.
Allein mit Wucher zahlt auch sie
Zerbinen seinen Haß. An bösem Willen
Und Sucht zu schaden unterliegt sie nie.
Doch brütet sie die Wuth im Stillen,
Von außen zeigt sie Heiterkeit.
Da beide nun geraume Zeit
In dieser schönen Einigkeit
Durch Feld und Wiesen ziehn, so hören sie
zur Rechten
Im tiefen Forst ein Schreyn und Fechten.
Sie stutzen, merken sich den Ort,
Und jagen, ihn zu finden, fort.
Doch plötzlich leget sich das Rufen, das Ge-
klirre,
Das sie geführt. Nach kurzer Irre
Gelangen sie zu einem Passe hin,
Der zwischen zwey sich nahen Felsen stecket,
Und finden einen Ritter hingestrecket,
Dem goldnes Laub den Panzer decket.

Sabrine tritt hinzu, betrachtet ihn,
Erkennet ihn für Pinabellen,
Für jenen, den Marfisens Tapferkeit
Vor kurzem zwang, der Freundinn reiches
Kleid
Und Klepper ihr, der Alten, zuzustellen.
Wie dieser Fall des Ritters hier geschehn,
Wird man im folgenden Gesange sehn.

Vierter Gesang.

Der Wechsel ist des Lebens Würze;
Ihn liebt der Hut, ihn liebt die Schürze,
Der König auf dem Thron, der Schäfer auf der Flur;
Ihn liebt die Kunst und die Natur.
Die Sonne, steht sie gleich am festesten gepflanzet,
Sieht, um sich selbst gedreht, wie rings der Himmel tanzet,
Löst Tag und Schatten ab, glänzt bald in vollem Schein,
Und hüllt sich bald in Wolken ein;
Sie schickt das dopple Paar der Jahreszeiten
Herab, auf unserm Rund den Wechsel zu verbreiten.
Der Mond, stets wandelbar in seinem Licht,
Wirkt Ebb' und Fluth durch sein Gewicht.
Die Elemente, wenn sie stille stehen,
Greift das Verderben an. Den Vögeln in den Höhen,

Den

Den Thieren auf der Flur, den Fischen in
den Seen,
Und jedem lebenden Geschöpfe, dem Insekt,
Das sich auf Flügeln in die Luft erhebet,
Und das in harter Schale steckt,
Der Pflanze selbst, die nur ein halbes Leben
lebet,
Behagt der Wechsel; und er schmeckt
Dem Menschen sonderlich. Die größte Lust
auf Erden,
Allein und stets gefühlt, würd' ihm zum
Ekel werden.
Und hätten Eifersucht und Macht
Den Kuß nicht eingeschränkt, den Zwang
nicht aufgebracht,
So hätte man an ståte Liebe,
Als eine Tugend, nie gedacht;
So hätten frey befolgte Triebe
Uns liebenswürdiger und glücklicher gemacht.
Die Schönen selbst, die uns am dauerhaft-
sten binden,
Was heftet uns an sie? was ist Beständ-
digseyn?
Des Wechsels Lust in Einer finden,

Die nicht durch ihren Reiz allein
Uns hält, die sich durch Witz, durch Künste, durch Erfinden
Vervielfacht, sich in mehrern Formen weist,
Und stäten Wechsel uns verheißt.
Auch dir, o Schönheit! ist der Wechsel eigen.
Nicht, wenn das Auge starrt, wenn Mund und Züge schweigen,
Pocht meine Brust; ihr Spiel, ihr Leben nimmt mich ein.
Soll eines Künstlers Bild des Lobes würdig seyn,
So muß darin nichts senkrecht fallen oder steigen,
Nicht Arm und Fuß sich gleich auf jeder Seite zeigen.
Der Strich, der eine sanfte Krümme hält,
Der ist der Schönheit Umriß, der gefällt.
Auch in des Dichters edlen Werken
Läßt immer sich die Sorge für den Wechsel merken,
Theils, weil Veränderung ihn selber unterhält,

Theils, weil er weiß, daß sie gefällt.
Hat mir die Muse nicht gegeben,
Zu höherem Verdienst mich zu erheben,
So weist sie wenigstens mir diesen Zierath an,
Und ich gebrauch' ihn, wie ich kann.
Zerbinen laß' ich nun bey Pinabellen stehen,
Der Spur des Grafen nachzugehen,
Der unsre Bella mit sich führt,
Und den ich lange schon mit keinem Wort berührt.

Was sich, o Leser! in den ersten Tagen
Seit ihrem Auszug' aus der Höhle zugetragen,
Alltägliches Gefecht, für einen Schwächern viel,
Für einen Roland Kinderspiel,
Verschweigt auf sein Geboth mein Kiel.
Oft unterhält er sich mit Bellen von den Plagen
Der Liebe. Denn Verliebte tröstet nichts so sehr,
Als der gleich fühlenden Gehör;

Und keine Freundschaft knüpft die Herzen mehr,
Als wenn zwey Zärtliche sich ihren Kummer klagen.

Oft denket Bella heimlich nach,
Wie mächtig Amor, und wie schwach
Vor ihm ein Starker sey, der heut die Welt erschüttert,
Und morgen vor dem kleinsten Mädchen zittert.

Der große Roland wird zum Kinde, weint und fleht,
Weil eine Maurinn ihn verschmäht;
Er schwört, sein Trost in dieser hoffnungslosen Liebe
Sey, daß sie gegen alle gleichen Hochmuth übe;
Doch würde sie dereinst von eines andern Gluth
Gerührt, so spräch' er nicht für seine Sinne gut.

Noch mehr: zeigt Roland gleich den mitleidsvollen Blicken

Der

Der Freundinn seine Seele sonder Zwang,
So trennt er sich doch auch oft von ihr Stunden lang,
Um freyer seine Seufzer in die Luft zu schicken.
Oft hört sie, bey verstellter Ruh,
Dem nächtlichen Gewinsel zu;
Sie hört ihn oft im Walde laut sich härmen,
Und mit verwirrten Worten schwärmen;
Und wenn er denn beschämt und stumm zurücke kehrt,
Stellt sie sich an, als ob sie nichts gehört,
Und folget ihm, wohin er es begehrt.

An jenem Tage nun, an dem sich mit Zerbinen
Der bruderlose Trierer schlug,
Ging wenig Meilen weit von ihnen
Des Grafen und der Schönen Zug.
In einem engen Wege, wo von einer Seite
Ein schroffer Fels dem Wanderer zur Mauer war,
Und wo ihm von der andern die Gefahr

Des Sturzes in den unabsehbarn Abgrund
dräute,
Dort war es, wo mit Bellen Roland ging.
Sie stießen auf ein Schloß, das zwischen
Kluft und Hügel
Genistet trotzete. Mit vorgeschobnem Riegel
Wies es den Wandrer ab. Nah bey dem
Thore hing
Ein goldnes Horn. Mit einem lauten Stoße
Verkündiget der Graf sein Daseyn in dem
Schlosse.
Ein Nebenpförtchen knarrt, ein Alter tritt
heraus.

Wer ist der Uebermüth'ge, dessen Haus
Den Weg verlegt? Entweder soll er schwören,
Der Straße Freyheit künftig nicht zu stören;
Wo nicht, so fodr' ich ihn hiemit zum Kampf
heraus:
So Roland. Und der Greis: Es öffnen
diese Thüren
Sich allen, außer denen, die das Schwert
Und junge Schönen mit sich führen.

Wiewohl auch diesen wird der Durchgang nicht verwehrt,
Bequemen sie sich nur, die Damen Schmuck und Pferd,
Die Ritter Lanze, Schild und Degen zu verlieren.
Wer dieß nicht leisten will, auch nicht zurücke kehrt,
Hat einen schweren Krieg zu führen.
Fürs erste stellen sich zugleich
Zum Kampfe wider ihn zwey wohl geübte Ritter.
Ist deren Widerstand zu weich,
So überfällt den schon erschöpften Feind ein dritter,
Des Schlosses Herr. Sein Nahme, weit bekannt,
Ist Pinabel, ein Sohn Anselms von Hohenstrand.
Hier habt Ihr das Gesetz. Nun überlegt, und wählet.
Zum Ueberlegen brauch' ich keine Zeit,
Spricht Roland; meine Wahl erräth sich leicht: der Streit.

Doch, Alter! säh' ich gern, es würde mir
erzählet,
Seit wann, weswegen, wem zu Lieb' und
Leide wohl
Dein Herr den neuen wunderbaren Zoll
Hier angelegt. Bekannt ist mir sein Haus
und Nahme:
Er ist des alten Wolfes gleicher Same;
Nur weiß ich nicht, wie zu der Ungerech-
tigkeit
Ein tapfres Ritterpaar ihm seine Waffen
leiht.

Ach Herr! erwiedert ihm der Alte,
Gott weiß, daß ich in meinem Sinn
Nicht mehr als Ihr auf Pinabellen halte,
Und ungern dieses Amt verwalte,
Zu welchem ich, sein Knecht, gezwungen bin.
Gezwungen und durch List gefangen
Sind auch die beiden, die den Streit
Beginnen. Erst vor kurzer Zeit,
Durch Zufall hergeführt, im Schlosse wohl
empfangen,
Erfüllten beide meines Herrn Verlangen,

Der

Der sich mit dienstbeflißnem Schein
Erboth, die Nacht ihr Wirth zu seyn.
Sie, sicher hingestreckt in weichen Betten,
Erwachten schwer belegt mit Ketten.
Und so erpreßte durch Gewalt und Dräun
Der falsche Pinabel den Eid von ihnen,
Zwey Jahre lang ihm, wie gesagt, zu dienen.
Im übrigen sind es fünf Tage nur,
Daß dieß Gesetz in diesem Schlosse währet,
Denn vor so langer Zeit erfuhr
Er selbst den Schimpf, mit dem er andre nun beschweret.
Allein gerecht und gleich war sein verlorner Streit,
Er aber brauchet List und Ueberlegenheit.

Genug! versetzt der Graf, mehr brauch' ich nicht zu hören.
Sag' ihnen, daß ich Willens sey,
Durch diese Mauren unberaubt und frey
Zu ziehen, überdas die Ritter alle drey
Was Glimpf und Sitte sey zu lehren,
Und mit dem Neste selbst das Unrecht zu zerstören.

Der

Der gute Greis, besorgt für ihn,
Spricht: Glaube mir, mein Sohn! dieß alles zu vollziehn
Ist schwer, verheißet gleich dein Ansehn Muth und Stärke.
Schon manche zogen sich mit Schimpf aus diesem Werke.
Gib lieber Gaul, Geräth und Waffen hin.
Für neue darfst du nur nach einem Markte laufen;
Kein neues Leben läßt sich kaufen.
Thu, was ich dir befahl, erwiedert ihm der Held:
Ein Gaul von diesem Wuchs, ein Schwert von diesem Schlage
Wird nicht auf Märkten feil gestellt.
Ich, der ich wenig nach Geboth und Drohen frage,
Ich gebe nicht hinweg, was ich am Leibe trage.
Der Alte schweigt und geht. Das eisenreiche Thor
Spannt beide Flügel aus. Die Ritter ziehn hervor.

Mit

Mit seiner Buhlerinn sieht Roland Pina-
bellen
Sich auf des Schlosses Zinne stellen.
Der Graf, den eine dunkle Tracht
Und leerer Schild unkennbar macht,
Erkennt am goldnen Kreuz und an des Lö-
wen Röthe,
Daß Guido wider ihn nebst Sansonetten
trete.
Mitleidig sieht er sie, des Eides Opfer, an;
Denn beiden war sein Herz mit Freundschaft
zugethan.
Des Kampfes Ordnung war, daß einer ihn
begann,
Und wenn der Gegner ihn zu hart bekriegte,
Der andre seinen Arm zu jenes Arme fügte:
Zwey wider Einen Mann. Ein Streit,
der offenbar
Den Regeln ungemäß, den beiden schimpf-
lich war.
Auch blieb, ob Sansonetto gleich mit Nach-
theil fochte,
Und ihm das Herz vor Furcht mehr als vor
Streitgier pochte,
Ge-

Gewissenhaft und müßig Guido stehn.
Durch wiederhohlten Ruf, durch abgeschickte
Knechte
Gebeut ihm Pinabel, daß er vereinigt fechte:
Er regt sich nicht, und will allein zum Kampfe gehn.
Des Eigensinnes ungeduldig,
Eilt Pinabel hinab, besteigt sein Roß,
Nennt ihn gebrochner Treue schuldig,
Und setzt den Grafen zwischen Stoß und
Stoß,
Zwingt ihn, getheilt in beide, links und
rechts zu laufen,
Schafft Sansonetten Zeit sich zu verschnaufen,
Bis er, in jeder List geübt,
Des Kampfes ganze Last auf jenen wieder
schiebt,
Und zu der Stelle jagt, wo Rolands junge
Schöne
Erwartend steht, und die unwürd'ge Scene,
Nicht ohne Furcht für ihren Ritter, sieht.
Er packt sie, reißt sie zu sich auf sein Roß,
und flieht.

Der

Der Graf, wiewohl beschäfftigt mit dem
Feind', erblicket
Den schändlichen Verrath, verläßt den
Kampf, und zieht,
Schnell als ein Pfeil vom Bogen abge-
schicket,
Dem Räuber nach, der ins Gebirge rennt.
Zusehends mindert sich der Raum, der beide
trennt.
Bekannt mit dieser Gegend Schlichen,
Vertieft sich Pinabel in zweyer Felsen
Schooß.
Umsonst. Schon ist sein Rücken Rolands
Stichen
Erreichbar; schon durchjagt ihm sein ge-
walt'ger Stoß
Der Schultern Thal, vom Eisen schlecht be-
schützet.
Er fällt. In seinem Arm, mit seinem Blut
bespritzet,
Fällt Bella neben ihn. Ihr hilft der Rit-
ter auf,
Und öffnet des Gestürzten Helm. Doch To-
desblässe

Ver-

Verstellt die Wangen schon, und abgestandne Nässe
Verschleyert ihm die Augen. Seinen Lauf
Nimmt Roland nun zurück, und läßt den Todten liegen.
Von Bellen wird sein Gaul bestiegen.
Vor dem Kastelle steht indeß die Buhlerinn,
Die wider das geschworne Paar die Zunge spitzet:
Dem einen wirft sie Zagheit vor und Eigensinn,
Den nicht verfolgten Feind dem andern. Jeder schützet
Sich mit der Ehre, führt des Ordens Regeln an.
Sie spricht: Ihr hattet einen Eid gethan,
Nach der von uns gesetzten Ordnung euch zu richten,
Nicht, neue Regeln zu erdichten.
Indem sie redet, rückt der Sieger schon heran.
Da sie des Freundes Roß mit fremder Last beladen
Erblickt, und den erlittnen Schaden

Ver-

Vermuthet, ruft sie, was sie rufen kann:
Ihr Feigen! wenigstens erfüllet das Ver-
sprechen,
Das schweigend in dem Eide liegt,
Den nicht vertheidigten zu rächen!
Doch Roland kömmt, erklärt, der Bann-
herr sey besiegt.
So räche dich, Verhaßte! rufen beide,
So gut du kannst; wir sind befreyt vom
Eide.
Sie suchen drauf durch den Bericht der List,
Mit der sie Pinabel gezwungen ihm zu
huld'gen,
Sich wegen ihres Antheils an dem Zwist
Beym Unbekannten zu entschuld'gen.
Er aber, der schon alles weiß,
Spricht sie gerecht, und lobt, als einen
Schmuck des Kriegers,
Des Eides Heiligkeit. Der vorgerufne
Greis
Fällt freudig auf die Hand des Siegers,
Und meldet ihm: es hätte Pinabel
Zu solchem Zolle wohl die Ritter nie ge-
zwungen,

Hätt' ihm nicht dieß Gesetz das Weib, das
stolze Fell,
Als eine Buße seines Fehlers abgedrungen,
Durch welchen sie den Tag zuvor
Ihr eigen Pferd und Kleid verlor.

Zur Strafe läßt der Held dem Weibe
Nur einen Kittel auf dem Leibe;
Auf einem Esel, den sie aus dem Stall er-
hält,
Schickt er sie fort in alle Welt.

Dann steiget Roland von dem Rosse,
Ergreift das schwere Thor, und schmeißt es
in die Kluft.

Kein Fenster, keine Thüre läßt er in dem
Schlosse,
Und öffnet jedes Loch dem Strom der freyen
Luft.

Den aufgehäuften Raub empfängt der Alte
Zu seinem Lohn und Unterhalte.
Das Volk, die Ritter sehn den Grafen stau-
nend an:

Wer mag er seyn, der dieß gethan?

Er aber bleibt versteckt im Helme, grüßt die beiden,
Und rufet Bellen auf zum Scheiden.

Nicht lange hatte noch der blutbespritzte Fels,
Der Zeuge der Erlegung Pinabels
Und nun sein offnes Grab, den Leichnam aufgenommen,
So war an diesem Orte (wie vorhin
Gemeldet ward) von ungefähr Zerbin
Mit seiner Alten angekommen.
Sie kannte des Erschlagnen Rüstung und Gesicht,
Doch sein Geschlecht und seinen Nahmen nicht.
Mitleidig glaubt Zerbin, der ihn im Rücken
Verwundet findet, daß vielleicht Verrath
In diesem zu der Frevelthat
Bequemen Labyrinth ihn überfallen hat,
Und wünschet, ihm ins Grab den Thäter nachzuschicken.
Er sucht umher mit scharfen Blicken,
Mit scharfem Ohre lauschet er;

Vergebens. Er ersucht Sabrinen, zu verweilen,
Spornt seinen Gaul, den Mörder zu ereilen,
Und irret lange hin und her,
Und findet Feld und Berg' und Gründe leer.
Sabrine nutzt indeß die Zeit zu schlauem Raube.
(Ein Laster wohnet nie allein;
Wo eines nistet, schleicht die ganze Brut sich ein)
Zwar sehr gefallen ihr die mit dem goldnen Laube
Bestreuten Waffen; doch wohin
Mit solchen? auch den Schein des Unrechts haßt Zerbin.
Sie suchet kleinre Beute zu entdecken.
Ein reicher goldner Gürtel fällt
Ihr in die Augen, der den Panzer hält;
Sie wählet ihn, als leichter zu verstecken,
Umgürtet zwischen zweyen Röcken
Sich mit demselben, wartet, bis Zerbin
Zurückekehrt, und eilet von der Leiche,
Damit sie noch vor Nacht den nächsten Ort erreiche,

Nach

Nach welchem beide nun in vollem Trabe
ziehn.
Der Flecken steigt gleich einem Hahnen-
kamme
An einem Ufer auf, das langsam sich erhöht;
Ein stolzes Schloß, das an der Ecke steht,
Wirft noch vom hohen Dach die aufgefangne
Flamme
Der Sonne, die schon untergeht.
Sie treten in den Ort. Auf ihre Bitte
Empfängt ein Bauer sie in seiner niedern
Hütte,
Der, von Gabrinen ausgefragt,
Ihr bey der mäßig angeschickten Tafel sagt,
Dieß Schloß bewohne nun der Herr in die-
sem Lande,
Der alte Graf Anselm vom hohen Strande.
Indem er spricht, entsteht im Dorf ein lau-
tes Schrey'n.
Der Wirth zieht hurtig Kundschaft ein,
Und hört, des Grafen Sohn lieg' auf dem
Weg' erschlagen.
Itzt sieht man schon von Fern der Fackeln
Schein;

Auf einer Bahre wird die theure Last getragen;
Das laute Jammern wächset und wird allgemein.

So bald Zerbin die Leiche siehet,
Die unbedeckt vorüberziehet,
Erkennt er sie. Die Waffen lehren ihn,
Daß es der Ritter sey, den er vor wenig Stunden
Im hohlen Wege todt gefunden.

Uneingeflochten sich dem Handel zu entziehn,
Stellt er sich an, als wär' ihm die Geschichte
Ganz unbekannt, und staunt ob dem Berichte.

Der alte Vater kömmt, vom Grame tief gedrückt,
Dem Sohn aus seinem Schloß entgegen,
Und kann, so bald er den entseelten Rest erblickt,
Sich nicht enthalten, ganz sich auf ihn hinzulegen;
Und der gerührte Pöbel schickt
Dem Himmel sein Geheul entgegen.

Nach langen Küssen steht der Vater auf, und winkt
Der Menge; das Getümmel sinkt.
Auf eine Tonne sieht man einen Schreyer steigen,
Der kündigt der Versammlung an:
Daß, wer im Stande sey den Mörder anzuzeigen,
Er sey gleich Fremder oder Unterthan,
Vom Grafen eine große Gabe
(Die Summe drückt er aus) zu hoffen habe.
Die Rede von dem Preise schleicht
Von Ohr zu Ohr, bis sie Gabrinens Ohr erreicht.
Sie, die mit des gestohlnen Gürtels Werthe
Das reichere Geschenk vergleicht,
Und froh ist, daß der Haß, den sie unthätig nährte,
Nun den gewünschten Zweck erreicht,
Geht zu dem Grafen hin, erklärt, daß ihr Gefährte
Zerbin der Thäter sey. Mit schnell erdachtem Plan
Zeigt sie des Mordes kleinsten Umstand an,

Und reichet endlich zum Beweise
Den Gürtel dem ergrimmten Greise.
Er nimmt ihn an, erkennet, küsset ihn,
Glaubt alles, schwört mit aufgehabnen Händen,
Den nächsten Tag so gleich die Rache zu vollenden;
Schickt seine Büttel nach der Hütte hin,
In der der sichere Zerbin
Ermüdet auf den harten Küssen
Im ersten Schlafe liegt. In Ketten fortgerissen
Wird er in einen finstern Thurm gebracht.
Man faßt noch in derselben Nacht
Dieß Urtheil ab: Daß bey des Morgens erster Helle,
Auf des begangnen Mordes Stelle
Er seinen Leib, gebrannter Wunden voll,
Vier Hengsten zu zerreißen geben soll.
Sich zu vertheid'gen wird Zerbinen nicht erlaubet;
Genug, daß ihn sein Richter schuldig glaubet.
Noch eh die Sonn' aus ihrer Kammer geht,

Sind schon mit wachem Volk, neugierig mitzugehen,
Und ein abscheulich Schauspiel anzusehen,
Die lauten Straßen vollgesä't.

Auf eine Mähre fest geschnüret,
Mit welkem Haupte wird Zerbin hinausgeführet:

Ja, tödtet! tödtet ihn, den Mörder! dieser Schall
Empfängt, verfolgt ihn überall;
Von Mitleid wird kein Herz gerühret.

Oft wenn aus finstrer Wolken Schooß
Das Aehrenfeld der Hagel steinigt,
Geschieht es schnell, daß eines güt'gen Windes Stoß
Den dunkelgrauen Himmel reinigt,
Die Saaten der Gefahr entzieht,
Und macht, daß Thal und Flur in neuer Sonne glüht:
So wird vom Glück, die Wolken, die Zerbinen
Den Untergang zu drohen schienen,
Hinwegzujagen, Roland hergeschickt,

Der von dem nahen Berg' im Thal den
Zug erblickt.
Mit ihm ist Bella Bleibe stehen,
Erwarte mich, spricht er zu ihr;
Mich spornet Ahnung mehr als Neubegier,
Des Volkes Absicht einzusehen.
Er jagt hinab. Ihn rühret die Gestalt
Des fortgeführten Jünglings. Halt!
Ruft er dem Führer zu, (der, als mit seiner Beute,
Mit des gebundnen Waffen sich geziert)
Was soll dieß werden? wessen Leute
Seyd ihr? wer ist es, den ihr führt?
Indem der Hauptmann diesen Fragen
Genug thut, und Zerbin auch seine Klagen
In jenes ungegründeten Bericht,
Ihn öfters überschreyend, flicht,
Empört sich Rolands Herz. Wie Pinabel gefallen,
Wie rein an diesem Blut der Jüngling sey,
Weiß er am besten unter allen;
Er kennt die Hastigkeit, die Tyranney
Anselms; der alte Haß, der ihre Häuser trennet,
Glimmt

Glimmt auf, glüht fort, bis er in voller
Lohe brennet.
Unwürdiger! befreye gleich
Den Jüngling hier von seinen Banden!
Und säumst du mir, bey Gott! so hau' ich
euch,
So viel ihr eurer seyd, zu Schanden!
Zum Führer so der Graf. Ho, Ho!
Ruft dieser: welch ein Schnapphahn droht
uns so?
Ist er von Feuer, wir von Stroh?
Mir trotzt er? mir, bey diesen Waffen?
Seht ihr Brüder,
Was sie vermögen! Tollkühn bricht er los.
Der Graf erwartet ihn, senkt nur die Lanze
nieder,
Und kaum berührt ein leichter Stoß
Des Hauptmanns Ohr, so fällt er; un-
durchstochen
Blieb zwar der feine Helm, doch dem Ge-
troffnen war
Vom harten Druck die Seel' entkrochen.
Und nun stürzt Roland auf die ganze Schaar,
Spießt ihrer drey mit Einem Satze,

Haut

Haut mit dem Degen ein, und tummelt auf dem Platze
Sich furchtbar rings umher. Die meisten, der Gefahr
Aus Mangel des Gewehres ungleich, fliehen.
Weh dem, der durch den Stahl am Busen, in der Hand,
Sich reizen läßt, durch Angriff oder Widerstand
Des Ritters Zorn, den Tod, sich zuzuziehen!
Nach wenig Streichen steht der Held,
Mit seiner Arbeit fertig, in der Leichen Kreise,
So wie ein Pantherthier, das auf einsamer Reise
In einen Trupp leichtfert'ger Hunde fällt,
Die nur ein scheues Reh zu fassen,
Und zwanzig stark ihm nachzuziehn
Gewohnt sind, nun, auf ihre Menge kühn,
Nach edlerm Raube sich gelüsten lassen;
Es stört zuerst ihr unbequemer Laut
Des Panthers ernsten Gang, er sieht ihr tolles Jagen;

Doch

Doch wenn sie gar an die gefleckte Haut
Sich mit vermeßnen Bissen wagen,
So ists genug, daß er den Schweif bewegt,
Den Rachen öffnet, mit der Klaue schlägt,
Die unbequemsten zu zerdrücken,
Die andern heulend, hinkend fortzuschicken.
Zu dem Geretteten eilt nun der Graf,
Den, von der Furcht entledigt in den letz-
ten Schlaf
So unsanft eingewiegt zu werden,
Er vollends löst, und von der Mähre zieht.
Zerbin, der vor ihm niederkniet,
Bezeuget ihm mit Worten und Geberden,
Daß er den Dank nach der Gefahr,
Aus der er ihn gerissen, messe,
Die größte, die nur möglich war.
Ihm reicht der Held die Rechte dar,
Und bittet ihn, daß er den kleinen Dienst
vergesse.
Die Waffen, die vorhin den Hauptmann
schlecht beschützt,
Empfangen die gewohnte Füllung wieder;
Und Bellen, welche noch auf ihrer Stelle
sitzt,

Ruft Roland nun durch einen Wink her-
nieder.

Doch er verschweiget, wer sie sey,
Bleibt selber unenthelmt, und bittet auch
den Ritter,
Daß er sich hinter des Visiers Gegitter
Verberge. Bella bringt den ganzen Reiz
herbey,
Der längst des Jünglings Herz in vollen
Brand gesetzet,
Und den er für verloren schätzet.

So bald er sie mit sicherm Blick erkennt,
Läuft ihm ein Schauer durch die Glieder
Vom Scheitel bis zur Sohle nieder.

Doch plötzlich schmilzt das Eis, und Eine
Flamme brennt
Den ganzen Leib. Sie mit begier'gen Küssen
Und mit umschlungnen Armen zu begrüßen,
Wird ihm vom Wohlstand' untersagt;
Denn außer Zweifel scheint es ihm gesetzet,
Daß an der Schönen Reiz sein Retter sich
ergetzet.
O kurzes Glück, das ihm getagt!

O bitt-

O bittrer Kummer, der ihn nagt!
Fast wünscht er, daß er noch auf seiner alten Mähre,
Sie wieder in den Fluthen wäre.
An jedes andern Seite sie zu sehn,
Wär' ihm erträglicher, als in des Edlen Händen,
Von dem er alles hat. Sie diesem zu entwenden,
Kann mit der Ehre nicht bestehn,
Und wäre, wenn es auch die Dankbarkeit vergönnte,
Ein Werk, das nicht so leicht gerathen könnte.
Zerbin sieht ein, daß er des Retters stolzen Fuß
Auf seinem Nacken dulden muß.
Sie ziehen schweigend fort bis an den nächsten Fluß,
Und lagern sich an seinem Rande.
Hier löset Roland seines Helmes Bande,
Und mit Vergünstigung der Schönen, heißt er nun
Zerbinen auch mit freyem Haupte ruhn.

Da sie den so gewünschten Freund erblicket,
Wird sie vor süßem Schrecken bleich,
Vor Freude wieder einer Rose gleich,
Die nach dem kalten Sturm der warme
Strahl erquicket.
Sie stürzt sich sonder Ansehn und Verzug
Auf den geliebten Mund, beregnet ihn mit
Zähren
Und Küssen. Was sie fühlet zu erklären,
Sind keine Worte heiß genug.

Nachdem die Herzen lange stumm gespro-
chen,
Wird durch die Neubegier der Zunge Band
gebrochen,
Und Bella rühmt Zerbinen sonderlich
Des Grafen Großmuth, Schutz und Güte,
Und wie er sie befreyt, und seit der Zeit
ihm hüte.

In Dank zerfließend wirft der Jüngling sich
Vor den Erstaunten hin: Du, spricht er,
hast das Leben
Mir nun zum zweyten Mahl, ja wohl erst
itzt gegeben.

Und welch ein Glück, o Graf! du bist der
Gegenstand,
Dem ich so lange nachgerannt.
Wie froh bin ich, dir zu begegnen!
Wie wird mich das bedrängte Land,
Und wie der alte Karl für diese Rückkehr
segnen!

Fürwahr! ein edler Fund, den du an mir
gethan!
(Dieß er:) ein schöner Held, den Karl
von dir erhielte!
Siehst du mich noch für jenen an,
Der sich an Geist und Kräften einen Her-
kul fühlte?
Betrogener! der Arm allein
Ist noch vom ganzen Roland mein.
Verschwunden ist der Geist, verraucht die
großen Triebe,
Verderbt das Herz durch hoffnungslose
Liebe.
Ein Sklave bleibt nur noch, ein Thor, ge-
schickt allein,
Daß Christen und daß Sarazenen

Ihn wegen seines Unsinns höhnen,
Verliebten Unsinns, ja! denn Unsinn mußt
du seyn,
O Liebe! sonst bist du nicht Liebe.
Oft scheint es mir, als ob die heiße Pein
Mich alles zu zerstören triebe.

Oft denk' ich, ob nicht eines Nessus Blut
Mir Panzer und Gewand benetzet.
Nur Zauber oder Gift wirkt eine solche
Gluth,
Als diese, die sich mir ins Mark gesetzet;
Nur noch Ein Grad, so ist sie Wuth.

Flieht mich, ihr Glücklichen! mich quälen
eure Freuden,
Mein eigen Werk. Um mich muß alles
leiden,
Mir alles gleichen! flieht! — Wo ist sie?
welcher Wald
Umgibt sie nun vielleicht mit Schrecken und
Gefahren?
Welch angenehmer Aufenthalt
Hält sie vielleicht, umringt von junger Buh-
ler Schaaren?

O!

O! wenn sie selber liebte! – Nein!
Dieß kann sie nicht. Doch wenn sie muß? –
Zur Undankbaren
Reißt mich mein eisern Schicksal bey den Haaren.

Fort muß ich, fort! sie finden, sie befreyn! –
Er jagt, er fliegt. Vergebens schreyet,
Vergebens eilt Zerbin ihm nach; der Wind zerstreuet
Den Laut, und Roland täuscht des Jünglings Blick
Durch den erreichten Wald, und seines Rosses Schnelle.

Untröstbar kehrt Zerbin zurück.
Mit ihm beweint die schöne Belle
Den unersetzlichen Verlust
Des Reichs, der Christenheit; beklagt des Helden Leiden,
Und wiederhohlet mit gerührter Brust,
Was er an beiden that, wie lieb, wie heilig beiden

Sein Nahme sey. Zuletzt entschließet sich
das Paar,
Den Weg, auf welchem er entflohen war,
Zu wählen, stets auf seiner Spur zu blei-
ben,
Und Nachricht von ihm aufzutreiben.

Fünfter Gesang.

Die Blattern und die Liebe sind
Gefährlicher für reifre Jahre,
Als für den Jüngling, für das Kind.

Ergreift ihr Gift schon grau gemischte Haare,
So tobet es mit doppler Gluth,
Entzündet das verschleimte Blut,
Zerrüttet die gespannten Sennen,
Die, steif und spröde, seiner Wuth
Nicht widerstehn, nicht weichen können,
Erschüttert das Gehirn, zerstöret die Natur,
Und lange bleibt des Uebels Spur.

Des Jünglings Haut verwächst die Narbe,
Sein frisches Blut ersetzt der Wangen Farbe,
Sein leichter Sinn, sein hoffnungsvoller
Muth
Steht nur der Thorheit offen, nicht der
Wuth,
Und Thorheit läßt der Jugend gut.
Wer liebt Zerbinen nicht um seine Gluth für
Bellen?

Ein Jüngling handelt er als Jüngling.
Biegsam wich
Vorhin sein sanfter Geist den Unglücksfällen;
Doch Rolands steifer Sinn empöret, sträu-
bet sich,
Erträgt kein Zögern, kein Verweilen.
Es seufzt, es schmachtet ein Zerbin;
Den Grafen reißt die Wuth dahin.
Doch ist sein Poltern, ist sein Heulen
Ihm nützlicher, als dem die Unterwerfung
war?
Zerbin wird glücklich, er ein Narr.
Vergib, o Held! wenn ich in meinen freyen
Zeilen
Die Sache nenne, wie sie heißt.
Ein großes Vorrecht hat zugleich ein großer
Geist,
(Und dieses kann dir Trost ertheilen)
Daß, wenn am Pöbel man den Unsinn nur
verlacht,
Er ihn gefürchtet, wichtig, ja berühmter
macht.
Wie mancher, der, gesund am Geiste, Tag
und Nacht

Sich quält, sich martert, sinnt und wacht,
Ein kleines Lob davon zu tragen,
Kann nicht den halben Ruhm erjagen,
Den dir die Raserey gebracht;
(Von deinen Thaten nichts zu sagen)
Doch wer nicht rasen kann, wie unser Paladin,
Der danke der Natur auf seinen Knien,
Wenn sie ihm schlichten Menschensinn verliehn,
Und gönne Rolands Ehre stolzern Leuten.
Auf kurze Zeit verlaß' ich ihn,
Zerbinen wieder zu begleiten.
Mit Bellen ließen wir ihn jene Straße reiten,
Die, seit er sie verließ, der große Roland hält.
Ihr giebt die Reise Raum, dem Liebsten ihre Plagen
Seit ihrer Trennung herzusagen:
Wie sie von Haus' entflohn, der Sturm ihr Schiff zerschlagen,
Der Thuscier ihr nachgestellt,
Was sie, von ihm befreyt, im dunkeln Nest ertragen,
Und wie zuletzt der Franken Held

Das Raubgesindel todt geschlagen.
Indem sie diesen Punkt berührt,
Erscheint ein kleiner Trupp: drey Reiter, in der Mitte
Ein Waffenloser, fest geschnürt,
Und links und rechts ein Freyer, der ihn führt.
Sie ziehn daher mit sachtem Schritte.

Auf den Gebundnen wirft Zerbin
Den Blick zuerst, erforscht, entziffert ihn:
Es ist der ungetreue Thuscier, Sobrin,
Und an dem Stricke halten ihn
Der Deutsche Wilibald, und Haroald der Britte.

Die beiden, da sie sich Zerbinen nahn,
Sehn diesen staunend, zweifelnd, hoffend an,
Und da sie der Vermuthung sicher werden,
So springen sie zugleich von ihren Pferden,
Umarmen, küssen ihn. Auch Bellen hier zu sehn,
Ist ihnen freylich schwerer zu verstehn,
Verdoppelt aber ihre Freude.
Die frohe Schöne grüßt sie beide,

Und

Und wundert sich voraus, den Britten hier
zu sehn,
Weil Todte selten auferstehn.
Zerbin, der des Etruriers Verbrechen
Von Bellen kurz zuvor vernahm,
Heißt Wilibalden weiter sprechen,
Und melden, wie er zu den beiden wieder-
kam.
Und er: Gewiß habt Ihr, Herr Ritter!
schon gelernet,
Durch welche List der Schlaue mich entfernet,
Warum ich nach der Stadt den Vorlauf
nahm,
Von wannen ich, versehn mit Rossen, wie-
der kam.
Als ich am Orte, wo ich meinen Trupp ver-
lassen,
Dann links und rechts auf allen Straßen
Sie lange suchte, nirgends fand,
Wies mich zuletzt der Bauer, der im Bu-
sche stand
Und Reisig hieb, zur linken Hand,
Und sagte: Herr! seitdem Ihr weggegan-
gen,

Hat jener Wald des Truppes Rest empfangen.
Kaum trat ich ein, so schlug mein Ohr
Ein kläglich Aechzen. Wenig Schritte
Vom Wege lag der gute Britte
Im Blute, welches er verlor.
Ich hemmte seinen Strom durch Binden,
Erfuhr von ihm den gänzlichen Verlauf
Der Sache, nahm ein Roß, saß auf,
Und streifte durch den Wald, das Fräulein aufzufinden.
Doch weder Bella, noch Sobrin
War zu erblicken, zu erfragen.
Ich kehrte wieder zu dem Kranken hin, ließ ihn
In größter Eile nach Roschelle tragen;
Denn eine Stunde später nur,
So hatten mehr mit ihm die Pfaffen
Und Leichenträger als der Arzt zu schaffen,
So war es aus mit seiner Kur.
Die Heilung Haroalds ging schnell von statten.
So bald wir dann mit Pferden, mit Gewehr
Und Knechten uns versehen hatten,

So zogen wir so lang' und weit umher,
Bis wir Sobrinen in Toskana fanden,
Wo er am Marggräflichen Hofe war.
Als Kläger stellt' ich mich zum Kampfe dar,
Und förmlich wurden mir die Schranken zugestanden.
Es sey nun Glück, es sey mein Recht,
(Denn oft verstehn sich beide schlecht)
Genug, für mich entschied sich das Gefecht.
Vom Fürsten, welchem ich des Falschen That erzählte,
Ward mir vergönnt, mit ihm, als meinem Knecht,
Zu thun, zu handeln, wie und was ich wählte.
Nicht tödten, nicht befreyen wollt' ich ihn;
Und nahm mir vor, ihn so gefangen,
Als Ihr ihn seht, vor Euch zu ziehn,
Und Euer Urtheil zu verlangen.
Da meiner Meinung nach Ihr nach Paris gegangen,
So nahm ich meinen Weg dahin.
Nun aber dank' ich Gott, daß wider alles Hoffen
Ich Euch noch eher angetroffen.

Zerbin, indem er hört, sieht oft den Thä-
ter an;
Nicht Haß so wohl, als tiefen Gram er-
kläret
Sein Blick. Daß Freundschaft, die so lange
Zeit gewähret,
So schlechten Ausgang nehmen kann;
Daß der, den er mit Ehre, Gütern, Gnaden
Vor allen andern überladen,
So großem Vorzug' ungetreu,
Der eifrigste gewesen sey
Ihn zu berücken, ihm zu schaden:
In solcherley Gedanken ist Zerbin
Vertieft; doch endlich bricht er seufzend aus:
Sobrin!
Ist alles wahr, was dieser vorgetragen?
Und kannst du nichts zu deinem Schutze sa-
gen?
Der Missethäter sinkt auf seine Kniee hin,
Und spricht: O Herr! es irren alle, die da
leben;
In allen herrscht der Trieb, der sie zum Uebel
zieht.
Der Bösen, der Gerechten Unterschied

Bestehet nur im Widerstreben.
Der eine weicht der kleinsten Lust;
Der andre waffnet Haupt und Brust;
Doch muß auch er sich oft dem stärkern Feind' ergeben.
Gesetzt, ich wäre nun zum Hauptmann ausersehn,
Mit Waffen eine Burg zu decken:
Wär' ich alsdann zu schnell, eh noch ein Sturm geschehn,
Des Feindes Panner aufzustecken,
So würde mir mit Recht die Feigheit vorgerückt,
Und des Verrathes Brandmahl aufgedrückt.
Doch wär' ich der Gewalt erschöpft und spät gewichen,
So wäre zwar, so wohl als in dem ersten Fall,
Das Schloß dahin; doch würden überall
Mein Rath und Muth herausgestrichen.
Des Feindes Ueberlegenheit
Entschuldigt immer den verlornen Streit.
Erkennet nun, o Herr! des Beyspiels Richtigkeit!

Die Treue sollt' ich Euch, gleich einem
Schloß erhalten.
Auch wandt' ich all mein Sinnen, mein
Bemühn,
Und alle Klugheit, die mir die Natur ver-
liehn,
Darauf, mein Amt mit Ehre zu verwalten;
Und nur des Feindes Uebermacht
Hat mich, nach langem Kampf, zu Fall ge-
bracht.
Euch alle Stürme herzusagen,
Die meine Tugend abgeschlagen,
Wie oft ich meine schnöde Lust bezwang,
Wie sehr sie täglich wuchs, dieß wäre hier
zu lang.
Sie zu begreifen, Herr! werft die gerechten
Blicke
Nur auf des Fräuleins Reiz und auf Euch
selbst zurücke!

Mit solchen Reden klopft Sobrin
Sanft an das Ohr des zärtlichen Zerbin.
Was nur vermag die Gall' aus einer Brust
zu saugen,

Mit

Mit was für Seifen, was für Laugen
Das Laster sich nur waschen kann,
Das bringt der Thuscier geschickt und bittend an.
Auf welche Seite wird des Richters Herz sich lenken?
Die Grösse des Verbrechens heischet Blut;
Allein der alten Freundschaft Angedenken
Spritzt löschend Wasser auf der Rache Gluth.
Indem die Wage wankt, eh noch das Zünglein ruht,
Kömmt auf den rund gestellten Haufen
Ein toller Klepper zugelaufen,
Dem kein Gebiß das Maul bezwingt,
Der, schnell geschreckt, zur Seite springt,
Und der ein Weib auf seinem Rücken bringt,
Das zitternd beide Hände ringt.
Auf den Befehl Zerbins wird von dem jungen Britten
Der Weg dem Klepper abgeschnitten;
So wie sich dieser dreht, verfolget jener ihn,
Packt ihm die Nase fest, und trabt zum Kreise hin.
Mit was für Augen, was für Mienen

Erkennt

Erkennt das edle Paar Sabrinen,
Die Alte, beider Geißel, beider Pest,
Die ihrer Rache nun der Himmel überläßt!
Mit welchem Herzen steht auch diese nun vor ihnen,
Und hört das Unheil, das sie beiden angethan,
Aus beider Lippen nebst dem Fluch der Hörer an!
Zerbin erkundigt sich, woher es denn geschehe,
Daß er sie so beritten sehe?
Und halb errathen, halb erzählt,
Erfährt er, daß Anselm, nachdem er wahrgenommen,
Daß seine Rachgier ihren Zweck verfehlt,
Daß viele von den Seinen umgekommen,
Und daß das Opfer ihm entrissen sey,
Aus Falschheit, Geiz und Raserey
Ihr die versprochne Gabe vorenthalten,
Und sie, zum Beyspiel plauderhafter Alten,
Auf das entzäumte Roß gesetzt,
Und mit den Hunden fortgehetzt.

Ob er mit ihrem Fleisch die Raben weiden,
Ob er, zu längrer Schmach und Qual,
Ihr Nas' und Ohren soll beschneiden,
Dieß ist Zerbins noch unbestimmte Wahl,
Dieß wälzt er hin und her. Doch schnell,
gleich einem Strahl
Des Lichtes, fällt, den Zweifel zu entschei-
den,
Ihm dieser Ausspruch ein, der beiden
Ihr Recht gewährt: Sobrin! das Leben
schenk' ich dir,
Die Freyheit selbst: nicht, weil ich glaube,
Daß Ordnung und Gewissen mir
Ein strenger Urtheil nicht erlaube;
Nein, sondern weil ich weiß, wie weit den
besten Mann
Die Macht der Liebe bringen kann.
Wird sie einst eines Herzens Meister,
Verwirret sie wohl größre Geister,
Als deiner und als meiner sind.
Auch ich war strafenswerth, war auch aus
Liebe blind,
Als ich dein Herz nach meinem Herzen
schätzte,

Als ich den Bock zum Gärtner setzte.
Doch nicht von aller Buße frey
Sollst du von dannen ziehn. Dein Henker sey
Die Alte hier! Die mußt du dich bereiten
Zu jeder Zeit, an jeden Ort
Ein ganzes Jahr lang zu begleiten;
Mußt mit ihr durch ganz Frankreich immerfort
Von Stadt zu Stadt, von Port zu Port,
Bey Tag' und Nacht, wie sie befiehlet, reiten;
Zugleich mit jedem, der sie nur mit Einem Wort
Beleidigt, oder ihr nur mißfällt, streiten.
Und wird in diesem Jahr von dir dein Wort und Eid
(Hier reicht er ihm die Hand) muthwillig überschritten,
Begegnet mir die Alte sonder dein Geleit,
Du ohne sie, so rettet dich kein Bitten,
Kein Flehen mehr, so hast du selbst den Spruch gethan,
Du mußt mit deinem Halse dran.

Zerbin weiß wohl, wie sehr das Weib So-
brinen plagen,
Die Höll' ihm heizen wird; auch daß kein
Ritter fast
In Frankreich trabt, der sie nicht haßt,
So haßt, daß, ohne täglich sich zu schlagen,
Kein Rittersmann
Sie zur Gefährtinn haben kann.
So, denkt er, wird sie an Sobrinen,
An ihr ein Dritter mir zum Rächer dienen.
Dem Deutschen und dem Britten winkt
Zerbin,
Sobrinen Strick und Ketten abzuziehn.
Sie thun es, doch mit Widerwillen;
Es schmerzt sie, daß ihr alter Groll
So ungekühlt verrauchen soll.
Das Urtheil vollends zu erfüllen,
Reicht man ihm Schild und Degen hin,
Und läßt die Kuppel ihrer Wege ziehn.

Da ich in meinem Ritterbuche
Von diesen beiden weitre Nachricht suche,
So find' ich einen voll geschriebnen Rand
Mit diesen Zeilen von des Autors Hand:

„Der falsche Ritter ward der Alten
„Bald müde. Sieben Tage kaum
„War sie mit ihm, so gab er sie dem näch-
sten Baum
„An einem Strick erhöht zu halten.
„Ihn selbst erlegte Haroald,
„Der Britte, gleich nach wenig Wochen,
„In eben dem Roschellerwald,
„In welchem jener ihn durchstochen.

Mit seinem Troß entschließt sich nun Zerbin
Auf Rolands Straße fort zu traben.
Der erste Tag, der zweyte fließt dahin,
Und keine Nachricht ist von ihm zu haben.
Am dritten Tag', als sie längs einem Wal-
de ziehn,
Sieht einer von des Ritters Knaben
Im Grase blankes Eisen glühn,
Und weist es seinem Herrn. Zerbin
Sprengt selber nach dem Orte hin.
Ein Panzer ists. Er kehrt, er wendet ihn;
Dem Panzer gleichet er, der Rolands Bu-
sen decket.
Sie stutzen, suchen weiter fort,

Und

Und finden seinen Helm in einem Strauch versteckt;
Hier liegt die Scheide leer, der bloße Degen dort.
Sie sammlen die zerstreuten Stücke,
Und fragen unter sich: Wie ließ er sie zurücke?
Was muß geschehen seyn? Kein Blut bezeichnet sie,
Und ungewaffnet geht er nie.
Indem sie zweifelnd stehn, erscheinet eine Heerde
Gejagter Rinder, scheuer Pferde,
Und ihre Hirten hinterdrein,
Die jämmerlich um Hülfe schreyn.
Was jagt euch? fragt Zerbin. — Wie? sollet Ihrs nicht wissen?
Erwiedern sie: ach Elend! umgeschmissen
Sind unsre Hütten, unsre Wälder ausgerissen.
Der große Roland in der Wuth
Zerstört das ganze Land gleich einer Wasserfluth.
Er brüllt, daß Berg und Wald erschallen;

Er rennet mutternackt umher;
Zerreißt die Rinder, macht die Triften leer;
Die Menschen schleudert er als Ballen.
Er sä't Verderben aus. Wir fliehn,
Und wissen selber nicht wohin.
Stets dünkt es uns, wir haben ihn
An unsern Fersen. Flieht auch ihr geschwinde,
Damit er euch nicht vor sich finde.
Zerbin erstaunt, und glaubet kaum
Den Reden, den gewissen Zeichen.
Doch endlich überzeugt, giebt er dem Schmerze Raum,
Und läßt die Thränen auf die Wangen schleichen.
O Frankreich! ruft er aus, o welch ein Fall für dich!
O Karl! gebeugter Greis! was für ein tiefer Stich
In deine Brust! Welch ein Triumph für unsre Feinde!
Und welch ein Schlag für des Gefallnen Freunde!
Für keinen herber, als für mich,

Der ich am häufigsten, der ich am letzten seine
Noch mehr als ritterliche Großmuth sah, der ich
Am ersten seinen Fall beweine.
Dann fährt er zu den Hirten fort:
Zu welcher Zeit, an welchem Ort
Hat dieß betrübte Rasen angefangen?
Wie hub sichs an? was ist vorhergegangen?
Dann so der eine Hirt: Zwey Tage sind es nur,
So kam (wer kennt ihn nicht?) der Graf auf unsre Flur
Gewehrlos, mit schon etwas wildem Blicke.
Bey jedem Baum, der auf der Wiese stand,
Hielt ihn, ich weiß nicht was für eine Schrift zurücke,
Die noch nicht lange her mit zarter Hand
Ein Fräulein, welches wir nebst einem kranken Knaben
Geraume Zeit bey uns verpfleget haben,
(Ein sehr verliebtes Paar) in jeden Baum gegraben.
Angelika ward sie und er Medor genannt.

Uns sind die Lettern unbekannt;
Allein ein Zeugniß ihrer Flamme
Enthielt die Schrift vielleicht, und mißfiel ganz gewiß
Dem Grafen, welcher sich bey jedem Stamme,
Wo er sie fand, die Lippen biß,
Und zürnend ihn zu Boden schmiß.

Er fragt die Hirten nach der Schönen,
Und nach dem jungen Sarazenen,
Der mit ihr war. Sie führen ihn
Nach eines Alten Hütte hin,
Bey dem das schöne Paar gewohnet,
Und welchen es (so geht die Rede) reich belohnet.

Der Alte sagt dem Grafen was er weiß;
Beschreibet ihm, wie zärtlich und wie heiß
Des Paares Liebe war, wie groß der Schönen Fleiß
Für den Verwundeten; weist ihm zwey goldne Spangen,
Die er von ihnen zum Geschenk empfangen,
Und meldet ihm, daß sie in ein entferntes Land

(Den Nahmen hat ihm die Vergessenheit
entwandt)
Vor kurzem auf die See gegangen.
Der Paladin besieht die Spangen,
Erkennt, daß sie sein Gut und seine Gabe
sind,
Daß ihn Angelika verachtet,
Daß sie für einen andern schmachtet,
Und mit ihm über Meer entrinnt.
Erst klagt er nur; bald aber steigt der
Schmerz zum Grimme,
Die Augen glühn, die Lippen deckt der
Schaum,
Er droht und flucht mit fürchterlicher
Stimme,
Und seine Haare stehn gleich Aesten an dem
Baum.
Habt Ihr, Herr Ritter, je gesehen,
Wie einem Rinde, wenn der Keule Schwung
Dem Fleischerknecht zu schwach gelung,
Die großen Augen vor dem Kopfe stehen?
Wie, wenn es gar den Strick zerreißt,
Es tobet, brüllet, stößt und alles nieder-
schmeißt?

So war der Graf in diesem Augenblicke.

Der Alte fühlt zuerst die Stärke seiner Hand:
Er packt ihn an die Brust, zerquetscht ihn an der Wand;
Faßt einen andern drauf, bricht ihn, wie Glas, in Stücke;
Mit dessen Schenkel schlägt er auf den Haufen los,
Zerschmettert dem den Arm, bricht ienem das Genicke.

Die Hütte fällt auf Einen Stoß.

Und Roland, tobet, wüthet und zerstöret
Seit dieser Zeit, wie Ihr bereits gehöret.

Mit lautem Weinen hört die kleine Schaar,
Die eben mit Zerbinen war,
Den Unfall an. Er sendet Wilibalden
Zu Karlen mit dem traurigen Bericht;
Entläßt mit gleichem Auftrag Haroalden
An andre Ritter; fodert nicht,
Daß länger hier die Hirten sich verweilen,
Und heißet sie nach sichrer Zuflucht eilen.

Er selbst verbleibt die ganze Nacht

Mit

Mit Bellen hier. Und da der neue Tag erwacht,
Bricht er den tiefsten Ast der nächsten Fichte
Vom Stamme, so daß noch ein Stumpf zum Haken bleibt.
Hier hängt er Rolands Waffen auf, und schreibt
Mit seinem Degen auf den Schild dieß zum Berichte:
„Des großen Rolands Helm und Schild und Schwert sind das.
„Verneige dich, o Wanderer, und geh fürbaß!“
Er scheidet, nach der letzt erzeigten Ehre,
So zärtlich, so gerührt von dem Gewehre,
Als ob es Rolands Leiche wäre.
Er zieht mit Bellen langsam, stumm
Davon, und sieht sich oft noch um.
Kaum legen sie das nahe Feld zurücke,
So sieht Zerbin mit zornerfülltem Blicke,
Wie, nach durchlesner Schrift, dem aufgehenkten Schwert
Ein Ritter nach dem Griffe fährt.
Er jagt zurück, von seiner Schönen

Sich

Sich trennend, und erkennt an des Gewan-
des Art,
An Helm und Schild den Mauren Mandri-
kard,
Den schrecklichsten der Sarazenen.
Ungläubiger! ruft er ihm zu,
Kein einziger, am mindsten du,
Vergreife sich an diesen Waffen!

Und was hab' ich mit dir zu schaffen?
Erwiedert jener ihm: dieß Schwert gehört
mir zu.
Es ist ein Theil von meinen Waffen,
Den euer Roland mir entwandt,
Und den ich seiner dieb'schen Hand
Schon lange zu entreißen strebe.
Mein Gut ist es, das ich, troz dir und al-
len, hebe.

Mit größrer Ehrfurcht sprich (antwortet
ihm Zerbin)
Vom Helden Frankreichs! nicht gestohlne
Waffen,
Gewonnene trägt unser Paladin.

Du

Du willst dir, wie den Rest, das Schwert
durch Raub verschaffen.
Nie wagtest du zu beßrer Zeit
Das Mittel, es von ihm mit Ehre zu gewinnen;
Itzt, da du weißt, er sey von Sinnen,
Ergreifst du die Gelegenheit.

Verstellung ist (so spricht hinwieder
Der Maure) Rolands ganze Raserey.
Nicht unklug warf er seine Waffen nieder,
Damit es schien', als thät' ers frey;
Allein im Grunde, weil er wußte,
Daß er sie mir doch überlassen mußte.

Nicht also! ruft Zerbin. Und ohne mehr
Ein Wort zu sagen, stürzet er
Sich dem geprüftesten der Degen
In der furchtbarsten Faust entgegen.
Gleich einer Flamme hüpfet er
Um Mandrikarden hin und her,
Läßt seinen leichten Gaul gleich einer Gemse
springen,
Bald Hieben zu entgehn, und bald sie anzubringen.

Wenn

Wenn Mandrikard die Luft mit Rolands
Schwert durchhaut,
So pfeift und heulet sie so laut,
Als wenn durch eine Kluft, die Berg und
Berg verenget,
Vulturnus oder Boreas sich dränget,
Den Wald durchrast, daß Stamm und
Wurzel kracht,
Und Ruthen aus den Zweigen macht.
Vergebens schwingt der Maure Durindanen:
(So heißt des großen Rolands Schwert;
Denn alles, was Berühmten zugehört,
Hat Nahmen und beweist die Reihe seiner
Ahnen;
Schon Hektor führte Durindanen:)
So bald der scharfe Stahl im Steigen blinkt
und schwirrt,
Sieht schon Zerbin vorher, wohin er sinken
wird,
Und leert den Raum: der Streich fällt ab-
geirrt.
Des Arabers entblößte Linke
Fühlt auch, wie schwer der Arm des Ritters
sinke.

Doch

Doch undurchdringbar ist des Mauren Zauberstahl,
Die Hiebe schaden nur der schartenvollen Klinge,
Und schwer zu hoffen ist, daß nicht ein einzig Mahl
Dem Feind' ein Schlag mit Rolands Schwert gelinge.

So, wenn der schnelle Hund des Ebers zottig Ohr
Zu packen sucht, sieht er, geübt im Streite,
An seinem Blicke schon des Zahnes Stoß zuvor,
Springt um, und fällt die bloß gegebne Seite
Mit Bissen an: allein der Borsten Panzer schützt
Die tiefe Haut, die Zähne gleiten;
Wird dann der nie getroffne Hund zu sehr erhitzt,
So lernt der Eber klüger streiten,
Erwartet seinen Gegner festgestellt,
Bis dieser selbst ihm in den Hauer fällt:
Da liegt mit aufgeschlitztem Bauche

Der edle Hund, das Eingeweid' in vollem Rauche.
Auch unsern Jüngling übernimmt
Die Hitze so, daß er zu spät dem Hieb' entweichet,
Den Mandrikard ihm auf das Haupt bestimmt,
Und daß er ihm die rechte Brust erreichet.
Den zwar nur abgeglittnen Streich
Ist dennoch nicht der Stahl vermögend auszuhalten,
Und würde nicht der Hieb am zähen Koller weich,
So läge schon Zerbin entzwey gespalten.
So aber dringet er nicht länger, als ein Mann
Mit voller Spanne messen kann,
Nicht tiefer, als das Fett. Auf seine Waffen fließet
Ein rother Strom, der sich bis auf den Fuß ergießet.
Weit schmerzlicher trifft Bellen, als Zerbin
Ihn fühlet, dieser Schlag; nur muth'ger macht er ihn.

Sein

Sein Schwert, das er mit beiden Fäusten
führet,
Fällt auf des Mauren Hals mit solcher
Macht,
Daß sein gesenktes Haupt des Rosses Hals
berühret.
Noch unbetäubt, auf Rache schnell bedacht,
Will er auch ihm das Eisen auf den Nacken
drücken.

Dieß merkt Zerbin, lenkt um; allein nicht
so geschwind
Gehorcht sein Gaul, daß er dem Hiebe ganz
entrinnt;
Den Schild ergreift er, hauet ihn zu
Stücken,
Streift an dem Arm hinab, dringt bey den
Riemen ein,
Und zeigt der Hüfte bloßes Bein.

Zerbinen, welcher Kunst und Tapferkeit ver-
schwendet,
Gelingt kein Hieb, auf den er sinnt.

Zusehends wächst der Vortheil, den der
Feind gewinnt,

Dem keine Scharte noch den harten Panzer
schändet;
Da jener ohne Schild, mit offenem Gesicht,
(Schon fehlt ihm das Visier) und sieben
Wunden ficht.
Noch aufrecht steht der Muth, allein die
Kräfte sinken.
In Ohnmacht löset sich der bleiche Körper
auf,
Er wanket, senket sich, und fließet sanft zur
Linken
Herab. Der Maure setzt den stolzen Lauf
Mit dem behaupteten Gewehre
Des großen Rolands fort, und jagt nach
neuer Ehre.

O Bella! schwächer hätte dich,
Ohnmächtiger noch, als Zerbinen,
Der freche Sieger hinter sich
Gelassen, stärkte nicht die Hoffnung ihm zu
dienen,
Die Hoffnung ihn zu retten dich!
Sie fliegt hinzu, wirft sich bey ihrem Freun-
de nieder,

Zieht von der Erde die zerfloßnen Glieder
In ihren Schooß, und gibt Zerbinen ihre Brust
Zum Küssen für das Haupt; wischt von den bleichen Wangen
Des blutgemischten Staubes Wust;
Läßt ihn den lauen Hauch aus ihrem Mund' empfangen;
Wärmt ihn durch eine Thränenfluth,
Und durch Umarmungen und ihrer Küsse Gluth.
Er schlägt die Augen auf; Gefühl und Leben kehret
In ihn zurück. Doch welch Gefühl?
Gefühl der Schmerzen, das ihn nur das nahe Ziel
Des unerhaltbarn Lebens lehret.
O! ruft er aus, des Schimpfes! o der Qual!
Wie schlecht hab' ich den edlen Stahl
Beschützt, der neulich mir das Leben,
Der dich, o Bella! mir gegeben!
O Roland! kämst du nun zurück,
Wohin verbürge sich mein Blick

Vor dir? — Von seiner bangen Schönen
Wird alles angeführt, mit sich ihn auszusöhnen:
Zu viel, Zerbin, ach! nur zu viel hast du gethan.
Dir würde deinen Tod, nicht sein verlornes Eisen
Der Paladin mit mir verweisen.
Sieh mich vielmehr, sieh meinen Jammer an!
Mir stirbst du mehr, als dir; stirbst mit gesundem Herzen,
Aus Mangel nur, weil ich für deine Schmerzen,
Von allen Menschen fern, nicht Hülfe schaffen kann.
Nichts kann ich Arme thun, als fruchtlos zagen,
Als meine Noth dem tauben Himmel klagen,
Dem Meere fluchen, daß es mir kein Grab
In seinen tiefen Schlünden gab.

Noch hält Zerbin sein brechend Aug' auf sie gekehret,

Und bittrer schmerzt es ihn, daß er sie klagen höret,
Als alle Wunden, als der Tod, den er kaum fühlt,
Wie er mit kalter Hand ihm in dem Busen wühlt.
So bleibe mir, spricht er, geliebte Seele!
Nach meinem Tode noch mit Liebe zugethan!
Mir, der ich sterbend mich nur darum quäle,
Daß hier kein Tapfrer ist, der dich beschützen kann.
O! träfe diese letzte Stunde
Mich nur in sichrer Gegend an,
Gesegnet wäre sie, da ich an Bellens Munde,
An Bellens Brust erbleichen kann:
Doch itzt, nun es dem ungerechten Glücke
Gefällt, daß, ungewiß in wessen Hand
Ich Bellen lassen muß, der Liebe zartes Band
Schon 'reißen soll, schwör' ich bey diesem Blicke,
Bey diesem Munde, dieser Hand,
(Für mich das Heiligste) daß jenseit unsrer Erde

Ich diesen herben Kummer mit mir nehmen
werde.

Ja, der Gedanke nur allein,
Dich unglückselig, dich betrübt zu wissen,
Wird meinem reinen Geiste größre Pein
Selbst in dem Sitz der Wonne seyn,
Als in dem tiefen Schlunde jede Pein,
Die die Verdammten leiden müssen.

Der Rose gleich, die, nicht zu rechter Zeit
gepflückt,
Auf ihrem Stiel im mütterlichen Schatten
Verwelkt, erbleicht, das Haupt zur Erde
bückt,
So neigt sich Bellens Haupt dem nicht be-
seßnen Gatten
Entgegen: Glaube nicht, Zerbin!
Den Weg des Todes ohne mich zu ziehn.

Sey unbesorgt für mich auf künft'ge Zeiten;
Mein treuer Geist soll deinen Geist begleiten,
Mit Einem Hauche sollen beide fliehn.

Dich werd' ich kaum die Augen schließen
sehen,

So wird auch mich mein tiefer Schmerz befreyn.
Und sollt' er ja zu schwach dieß zu bewirken seyn,
Ich weiß, ich weiß den Weg ihm beyzustehen.
Auch hoff' ich, unsern Leibern steht
Im Tode größres Glück bevor, als in dem Leben,
Und ein Mitleidiger, wenn er vorüber geht,
Wird Einem Grabe sie vereint zu decken geben.
Ein heißer Kuß versiegelt dieses Wort.
Zerbin, der Kräfte Rest zusammen fassend,
Und oft der Rede Lauf aus Ohnmacht unterlassend,
Stößt aus der engen Brust noch dieses mühsam fort:
Vernimm das Einzige, was ich von dir begehre,
Warum ich dich noch bitte, dich beschwöre,

Bey all der Liebe dich beschwöre, die du mir
In deinem Vaterlande zu erweisen wagtest,
Da du ihm mir zu Lieb' entsagtest;
Ja, darf ich dir gebiethen, so gebieth' ich dir,
Daß du der Vorsicht Ruf erwartest, und das Leben
Ertragest, das sie dir, nicht du dir selbst gegeben.
Noch weiset sie vielleicht dir Rath und Beystand an,
Wie sie (vergiß es nie!) zum öftern schon gethan.

Das Angedenken unsrer Liebe laß dir endlich
Empfohlen seyn! O! zweifle nie daran,
So heftig nur das Herz des Menschen lieben kann,
So heftig hab' ich . . . . Unverständlich
Verlieren sich die Worte. Wie das schwache Licht,
Dem itzt des Oehles Rest gebricht,

Erlischt der Jüngling. Wer vermag die Klagen
Der schönen Bella nachzusagen,
Da er, an ihre Brust gelehnt,
Noch mit dem letzten Blick ihr Liebe winket,
Sich zitternd auf dem Schooße dehnt,
Und kalt und starr zurücke sinket.

Ihn in den Armen haltend fällt sie hin,
Küßt seine blassen Lippen, badet ihn
Mit einem Thränenstrom. Ihr scharfes Schreyn erfüllet
Die Luft umher. Sie hängt sich, auf den Knien
Und Händen schwebend, über ihn,
Das klägliche Gesicht ins lose Haar gehüllet.

Dann fährt sie plötzlich auf, setzt sich versteinert hin;
Dann grausam gegen sich, führt sie mit lauten Schlägen
Der Stirn, der Brust die weiße Faust entgegen,
Füllt sie mit ausgerißnen Locken an,

Und ruft noch stets den Freund, der sie nicht hören kann.

Ein Eremite, den von seiner Zelle
Nach einer ihm bekannten Quelle
Der Weg vorüber führt, kömmt itzt von ungefähr
Mit seinem hohlen Kürbiß her.
Ehrwürdig ist sein Ansehn; sanftes Wesen
Glänzt ihm im Auge; Richtigkeit
Hat sein Verstand, sein Mund Wohlredenheit,
Und Gottesfurcht sein Herz; bey müß'ger Zeit
Hat er an frommem Trost sich reich gelesen.
Er ziehet aus der alten, aus der neuen Schrift
Für Bellen der Verzweiflung Gegengift;
Heißt sie des Höchsten Willen sich ergeben,
Weist ihr der ird'schen Güter Unbestand,
Und räth ihr, ein genauer Band
Mit ihrem Gott zu knüpfen, ihm allein zu leben.

So kräftig wirkt auf Bellens Herz
Die Rede, die von seinen Lippen fließet,
Daß sie dem Höchsten ihren Schmerz
Und sich zu opfern sich entschließet,

Wenn nur des Himmels Dienst erlaubet, daß ihr Herz
In steter Liebe für Zerbinen brenne,
Daß sie sich nie von seiner Asche trenne.

Der fromme Greis, ob seinem Sieg' erfreut,
Beweist gefällig ihr mit Gründen,
Daß alle Pflichten sich in Einer Pflicht verbinden;

Lobt den Entschluß, und lobt die treue Zärtlichkeit
Für den Gemahl, den ihr der Himmel nicht verliehen;
Nennt ihr ein Gotteshaus, und zeiget sich bereit,
Sogleich mit ihr dahin zu ziehen.

Dem Gaule binden sie den todten Körper auf,
Und richten nach dem Kloster ihren Lauf.

Von Marmor wird daselbst ein Grabmahl
aufgeführet,
Das den geliebten Rest und die Kapelle zie-
ret.

Auf dem beweinten Sarge glüht
In Andacht die getreue Nonne
Bey jedem Morgen, bis die dritte Früh-
lingssonne
Sie zu dem Freund' ins Grab versinken
sieht.

Anselm

Anselm und Lilla.

Nach dem Ariost.

Anselm und Lilla.

Ein Beyspiel ehelicher Treue
Reizt meinen trägen Kiel aufs neue:
Nicht übertriebner Treue, wie wir nur
In Fabeln und Romanen sehen;
Nein, diese kann mit menschlicher Natur
Und menschlicher Gebrechlichkeit bestehen.
Kein weitrer Vorbericht verschiebe den Gesang;
Erwartung findet auch Ein Wort zu lang.

In Mantua —— Mich zwinget die Geschichte,
Daß ich vom Nahmen dieser Stadt
Und dem, der sie gepflanzet hat,
Den Leser kürzlich unterrichte.
Bianor oder Oknus war
Ihr Stifter. (Einer von den beiden
War es gewiß; doch wer, das will ich nicht entscheiden;
Wir ziehn den Oknus vor.) Nun dieser Oknus war
Von dem Geschlechte jenes Drachen,

Aus

Aus dessen ausgesätem Rachen
Der tapfre Sohn Agenors eine Schaar
Bewaffneter entstehen machte,
Mit der er Thebens Bau zu Stande brachte:
Denn als hernach der Epigonen *) Haß
Die Stadt vertilgete, entriß sich ihrer Flamme
Die Tochter eines Manns aus diesem Drachenstamme,
Die Tochter des Tiresias,
Die Nymphe Manto. Sie entwich
Bis nach Ausonien, da wo der Menzo sich,
Aus dem Benacher See entwischt, nach Süden drehet,
Aus seinen Schranken tritt, und träg' in Teichen stehet.
Da lebte sie, vergraben in den Fleiß
Der Kunst, die mit geheimen Charakteren
Und Sprüchen das Gestirn, die Zukunft zu erklären
Und die Natur zu stören weiß.

Nicht

*) Epigonen, Nachkömmlinge der Feldherren, die bey der ersten Belagerung Thebens geblieben waren.

Nicht so vertieft in diese Lehre
War sie, daß nicht ein Sohn von ihr entsprungen wäre,
Der Oknus, (sonst Bianor, mir gilts einerley)
Den ich erwähnt; und der umgab mit festen Mauren,
Die noch auf unsre Tage dauren,
Den mütterlichen Sitz, zog Haufen Volks herbey,
Und gab der neuen Stadt den Nahmen
Nach seiner Mutter: Mantua.

Jahrhunderte regierte da
Der edle Stamm aus seinem Samen;
Bis endlich, da die Herrschaft sich
In Freyheit aufgelöst, der ältre Zweig entwich,
Und nur der jüngre blieb, mit adelichem Range
Zufrieden, den Gesetzen unterthan;
Im Wappen zeigte nur dieß Haus durch eine Schlange
Den Ursprung von dem Drachen an.

Ein solcher war Adon, ein Ritter dieses
Blutes,
Besitzer eines großen Gutes,
Schön, jung, woran bey Frauen vieles liegt,
Verliebt dazu, das oft allein genügt.

Es lebte, nicht von niederm Stande,
Zugleich in eben diesem Lande
Anselmo, der, in langer Tracht,
Die Jugend in Bologna zugebracht,
Auf Werners Bänken anzuhören,
Was Ulpian und Kajus lehren,
Und der nunmehr in Mantua
Zum Richter aufgestellt, nach einem Mäd-
chen sah,
Bey dem er Adel, Gut und Schönheit fände,
Und das sich ehelich mit ihm verbände.

Mehr als er hoffte, fand er bald:
Ein angenehmes Kind, von englischer Ge-
stalt,
Die Krone aller Mantuanerinnen,
Bescheiden äußerlich, doch voller Gluth von
innen,

Ganz

Ganz Liebreiz, allzuschön für ihres Mannes
Ruh;
Denn was nur eifersücht'ge Gatten
Zu ihrer eignen Pein bisher ersonnen hatten,
Ersann Anselm, und noch so viel dazu
Ersann er gleich in ihren Hochzeittagen,
Das unschuldvolle Kind zu plagen.

Die Buhler locket nichts so sehr,
Als Schloß und Wache;
Nichts spornet junge Weiber mehr,
Als Zwang und Rache.
Je weniger Anselm von Lillens Seite wich,
Je heißer ward Adon in seiner Gluth für
Lillen,
Und desto mehr versprach er sich
Begier und List von ihr, sein Bitten zu er-
füllen.
Wohin sie blickt, wohin sie geht,
Begegnet ihr Adon in fürstlichem Gepränge,
Und dieser junge Mann, das Augenmerk der
Menge,
Hält schüchtern seinen Blick allein auf sie
gedreht.

Es steigen Seufzer, Briefe fliegen;
Sein Keller, Teich und Forst versorgt Anselmo's Haus;
Er kaufet Indiens und Frankreichs Waaren aus,
Der Schönen Herz durch Gaben zu bekriegen;
Er unterhält die ganze Stadt
Mit Bällen, mit Musik und Festen,
Nur weil er dann nebst andern Gästen
Auch sie zu sehn die Freude hat.
Allein, o Wunderwerk! Geschenke, Briefe, Blicke
Schickt Lilla stolz und ungerührt zurücke.
Je mehr des Gatten Strenge steigt,
Je mehr scheint ihm das junge Weib geneigt.

Nur wer der Eifersucht geheime Folter kennet,
Die, wenn ein Bettler sich vor ihre Thüre stellt,
Und seinen Blick zu fest auf der Geliebten hält,
Vor Angst erblaßt, von Zorn entbrennet,

Nur der begreift, wie freudig, wie entzückt
Anselmo sah, daß es mit allen seinen
Schätzen
Dem schönsten Ritter nicht geglückt,
Bey Lillen sich in Gunst zu setzen.
Welch ein Triumph! da nun Adon das
zweyte Jahr
Vergebens durchgegirrt, sein Gold umsonst
verschwendet,
Sein väterliches Land verpfändet,
Und kurz darauf gezwungen war
Vor seinen Gläubigern und Spöttern zu ent-
fliehen,
Und in ein fremdes Land, verstellt und arm,
zu ziehen.

So dachte Lilla nicht. So fühllos ihre
Brust
Bisher bey Lieb' und Pracht geblieben,
So mitleidvoll ward sie. Mit innigem Be-
trüben
Sah sie den schrecklichen Verlust
Des Ritters an. Sie war, nicht ohne stille
Reue,

Durch die vielleicht zu strenge Treue
Sich ihrer Schuld an seinem Fall bewußt.

Sie sah des Gatten bittre Freude
Mit Aergerniß. Es konnten Eifersucht
Und scharfe Hut bisher der heft'gen Liebe Frucht
Bey ihm gewesen seyn; doch Lust an fremdem Leide
Kömmt offenbar von schwarzem Neide.

So that ihr junges Herz bey des Verschmähten Flucht
Den ersten Schritt (warum nicht eher?)
Von Hymen ab, und Amorn näher.

Du missest diesen Trost, Adon!
Du schleichest, unbewußt wie sehr man sich betrübe,
Gedrückt von Dürftigkeit und hoffnungsloser Liebe,
Aus deiner Vaterstadt davon.

Mit tiefem Haupte, feuchter Wange,
In keiner Absicht, als zu fliehn,
Und ungewiß wohin,

Geht

Geht er zu Fuß, allein, verkleidet; und noch lange
Kann er die Blicke nicht von jenen Mauren ziehn,
In welchen Lillens Reize blühn.

Das erste, was er auf dem Wege,
Gestört in seiner Schwermuth, sieht,
Ist einer, der behende Schläge
Auf einen dichten Busch mit einem Knüttel zieht.
Sich nähernd fragt Adon, was seinen Zorn errege.
Der Bauer meldet, daß, so lang' es ihn gedenkt,
Man eine Schlange, roth gesprenkt,
Bey jedem neuen Mond in diesen Feldern spüre,
Die sich zuletzt in diesen Busch verliere;
Daß er sie heute noch gesehn,
Und nun entschlossen sey, nicht eher wegzugehn,
Als bis es ihm gelinge, sie hervor zu jagen,
Und ihr den Kopf entzwey zu schlagen.

Nun war der Nymphe Manto ganzer Stamm,
Der, wie gesagt, von einem Drachen kam,
Mit Ehrerbiethigkeit der Schlangenart ergeben,
Und heilig war ihm jeder Schlange Leben.
Mit Unmuth hört Adon den Bauer an,
Und fragt ihn, ob der Schlange Zahn
Die Hirten je, die Heerden je verletzet?
Kein ander Leid hat sie uns angethan,
Erwiedert er, als daß sie uns in Furcht gesetzet.
Ihr Feigen! spricht der Ritter, schämt euch nur!
Ist sie nicht Gottes Kreatur,
Gleich andern Thieren? Fort, und laßt sie ungestöret!
Er wirkt durch Drohn und sanften Rath
So viel, daß von der vorgehabten That
Der Bauer endlich läßt, die Schlange nicht versehret,
Und niemahls ihr zu schaden schwöret.
Sie scheiden. Oft bleibt noch der Bauer stehn,
Und dreht sich um, dem Ritter nachzusehn,
Der

Der mit so sonderbarer Hitze
Die Schlangen schützt. Abon setzt seine
Reise fort;
Er wählet sich zu seinem Sitze,
Nach langem Irren, einen kleinen Ort,
Daß niemand sein Geschlecht und seinen
Stand erfahre.
Hier lebt er volle sieben Jahre
In Mangel und in Gram: von Freund und
Vaterland
Und ach! aus Lillens Gegenwart verbannt.

Die zäheste, die stärkste Liebe
Vertilgen sonst gemeiniglich
Zeit und Entferuung, Fasten sonderlich;
Doch sie vermögen nichts auf unsers Ritters
Triebe.
Sein magrer Leib, sein bleiches Angesicht
Verkündigt langen Schmerz, verkündigt lan-
ges Darben,
Sein treues Herz allein erfährt den Wechsel
nicht.
In ihm steht Lillens Bild mit immer fri-
schen Farben.

So heftig wächst vielmehr der zarte Brand,
Daß er ihn nach den sieben Jahren
In das verlaßne Vaterland
Zurücke jagt. Mit wilden Haaren
Um Kinn und Ohr, mit mattem Blick,
Und elend an Geräth und Kleide
Kehrt er nach seiner Stadt zurück,
Damit er, unerkannt, noch einmahl seinen Blick
An Lillens holden Reizen weide:
Die erste, sehr bescheidne Freude
Nach einem siebenjähr'gen Leide.

Es faßte Mantua fast zu derselben Zeit
Den plötzlichen Entschluß, um einen alten Streit
Mit Peters Stuhle durch Vergleich zu enden,
An seine Röm'sche Heiligkeit
Geschickte Redner abzusenden.
Und wie es nun in Städten meist geschieht,
Daß jeder Bürger eine Würde
Am andern Bürger mit Verdrusse sieht,

Und daß sich jeder doch der aufgetragnen
Bürde
Mit Widerwillen unterzieht:
So ward man weislich eins, um allem Neide
Und Weigern vorzubaun, daß aus dem
Schooß
Der Adelschafft ein unparteyisch Loos
Des besten Redners Wahl entscheide.

Nie hat, wenn aus der bangen Hand
Des feigsten unter zwanzig Bauerjungen
Drey Würfel rollend auf den Tisch gerannt,
Und ihn ein dreyfach Aß dem Werber zu-
erkannt,
Ein solcher Schrecken ihn durchdrungen,
Nie stand er so bestürzt, so steinern, so be-
täubt,
Das Auge so erstarrt, die Haare so gesträubt,
Wie Lillens eifersücht'ger Gatte,
Als er erfuhr, daß leider! ihn,
Nach dem vewünschten Rom zu ziehn,
Der rothe Ball getroffen hatte.
Er bittet, schützet vor, entschuldigt, wider-
spricht;

Umsonst! vom Loose weicht man nicht.
O bittre Pein! o hartes Scheiden!
Die Haut ihm von dem Leibe ziehn,
Wär' itzt erträglicher für ihn.

Nicht eben, weil er Lillen meiden,
Und ihren zuckervollen Kuß
Vielleicht auf lange missen muß;
Dieß wäre nichts. Allein in stetem Zweifel leben,
Stets zwischen Furcht und Hoffnung schweben,
Stets denken: Nun vergißt sie dich,
Nun wankt sie, nun ergibt sie sich,
Nun füllt ein andrer deine Stelle:
Dieß scheint ihm ärger, als die Hölle.

Und doch was ist zu thun? Sie mit nach Rom zu ziehn,
Erlaubt der Wohlstand nicht *). Und überdas, wohin?
Nach Rom! der Unzucht wahrem Sitze,
Wo, gleich den hungrigen Insekten einer Pfütze,

Der

*) Nach den damahligen Sitten Italiens.

Der Mönch' und Aebte schwarze, weiße,
braune Zucht
Um Weiber summt, und sie zu stechen sucht,
Und wo Geschäfte, Fleiß und Rennen
Den Mann den ganzen Tag von seinem
Weibe trennen.

Nein, glaube mir, Anselm! laß Lillen im-
merhin
Allein in Mantua verziehn;
Empfiehl ihr ihre Pflicht, vertrau dich dei-
nem Glücke,
Brauch' alle Vorsicht: bald kömmst du viel-
leicht zurücke.
Dieß thut er auch. O! die du schön, reich,
edel bist!
Spricht er zu ihr: du weißt, von allen die-
sen Dingen
Kann keines eine Frau so hoch zu Ehren brin-
gen,
Als wenn sie züchtig heißt und ist.
Und sonderlich gereicht die Keuschheit, die
die Probe
In den Gefahren hält, zum höchsten Lobe.

Dieß höchste Lob erwartet dich
Bey meiner Reise. Mach', o Lilla! daß es mich
Der Zuversicht in deine Treue
Und meines Looses nicht gereue.

Gerührt, beschämt, das Auge thränenvoll,
Umarmet ihn sein Weib, gelobt mit tausend Schwüren,
Daß eher Sonn' und Mond ihr Licht verlieren,
Als ihre Treue wanken soll.
Und wirklich dachte sie's. Ihr Herz, befragt im Stillen,
Gab ihr das Zeugniß, daß es, seit Adon,
Der Ritter, welcher ihrentwillen
So viel ertrug, aus seinem Land' entflohn,
Und der vielleicht schon längst erblasset,
Kein Fünklein fremder Gluth gefasset.

Anselmo, dem durch ihr Betheuren zwar
Ein Theil der Angst zerstreut, das Herz erleichtert war,
Entschloß sich doch, um sicherer zu gehen,
Kein Mittel der Gewißheit zu verschmähen.

Nicht

Nicht weit von Mantua liegt ein berüch-
tigt Schloß,
In welchem Manto sonst in alten Tagen
Der Unterirrdischen Besuch genoß,
Und wo sie noch erscheint. Auch scheut sich
Mann und Roß
Den Fuß nur in den Wald zu wagen,
Der es umgibt. Seit tausend Jahren schon
Beschützen es Furcht und Religion.
Man hörts am Tage selbst als einen Laut
der Eulen,
Als ein Gezisch der Schlangen, als der
Wölfe Heulen.
Hier wohnt ein Astrolog, der in Vertrau-
lichkeit
Mit Geistern, mit den Sternen stehet,
Der Punkte macht, der Kreise drehet,
Aus Linien und Zahlen prophezeyt.
Zu diesem schleicht Anselm, nicht ohne ban-
ges Grauen,
Erklärt ihm seinen Fall, entdeckt ihm seiner
Frauen
Geschlecht und Nahmen, meldet ihm die
Nacht,

Die sie zur Welt gebracht.
Der Weise schreibet die Artikel nieder,
Bescheidet ihn auf morgen wieder,
Und unser Ehemann, voll Hoffnung, voll Verdacht,
Erscheint. Der Astrolog, um ihm nicht anzuzeigen,
Was ihn betrüben wird, schweigt lange still,
Sucht manchen Vorwand für sein Schweigen;
Doch da der Thor durchaus sein Unglück wissen will,
Spricht er: So bald du dich des Weibes Arm entrissen,
So meldet sich ein armer Mann
Bey ihr mit großen Schätzen an,
Der wird statt deiner Lillen küssen.

Ein Jüngling, dem ein Fieber in dem Blute wühlt,
Der es verlacht, sich noch bey Kräften fühlt,
Und hofft; doch von dem Arzt, bey dem er Rath begehret,
Des nahen Todes Urtheil höret,

Kann

Kann nicht betroffner seyn, als es der Rich-
ter war,
Da er vernahm, daß sich zu der Gefahr,
Vor der er fast die Furcht verloren,
Nunmehr der Himmel selbst verschworen.

Er winselt, reißet sich die Haare von den
Ohren.
Dann sucht er wieder Trost, und grübelt,
und entdeckt
Den Widerspruch, der im Orakel steckt:
Ein armer Mann mit großen Schätzen,
Wie reimt sich dieß? Je nun! der Astrolog
Ist nicht der erste, der die Welt betrog.

Dann fällt er wieder mit Entsetzen
In seine Furcht zurück: Was thut die Hab-
sucht nicht?
Sie, die Altäre selbst beraubet,
Verletzet leichter noch gemeiner Treue Pflicht,
Wenn sie die That verborgen glaubet.

Nachdem er endlich jeden Rath
Erschöpfet und geprüfet hat,
Scheint ihm der sicherste, durch Ueberfluß
und Güte

Der Gattinn geiziges Gemüthe
So zu gewinnen, zu erfreun,
Daß sie für alles Gold der Erde,
Für aller Edelsteine Schein
Gleichgültig, unempfindlich werde.
Was er vermag, Juwelen, Geld,
Haus, Kapitale, Heerden, Feld,
(Und eine Summe wars) stellt er zu Lillens Händen,
Mit Vollmacht, nicht zum Unterhalt allein,
Nach Lust und Laune sich des Ganzen zu erfreun,
Es zu verkaufen, zu verpfänden,
Auf alle Weise zu verschwenden.
Auch will ich dich, spricht er, zu keiner Rechenschaft
Bey meiner Wiederkunft verbinden;
Bleibst du nur, wie du bist, rein, keusch und tugendhaft,
So laß mich weder Geld, noch Haus, noch Heerde finden.
Noch eines, Lilla, rath' ich dir:
Verführung, Schmähsucht wohnt in Städten;

Aus beider Klauen dich zu retten,
Zieh auf das Land, so bald ich mich von
hier
Entferne, bis zu meinem Wiederkehren.
Das Volk, beschäftigt mit der Hut
Der Lämmer, mit dem Bau der Aehren,
Ist, gleich den beiden, fromm und gut;
Da wird dich nichts in deiner Unschuld stö-
ren.

Es blutet Lillens Herz, das auf dem sei-
nen ruht,
Sie hängt an seinem Hals', ihr Mund an
seinem Munde,
Sie netzt mit einer Thränenfluth
Ihm Bart und Wange. Bittre Stunde!
Ruft sie: nun seh' ich erst, wie groß dein Arg-
wohn sey.
Begegnest du mir doch, als ob ich deiner
Ehre
Und meiner Pflicht schon ungetreu,
Als ob mein Kuß zu kaufen wäre.
Nimm alle deine Gaben hin!

Vertrauen ist die beste Gabe.
Sey ruhig! solltest du auch Jahre lang verziehn,
So findst du mich und deine Habe
So rein und unverletzt, als ich es heute bin.

Nach manchen Reden, manchen Schwüren,
Und manchem wiederhohlten Kuß,
(Denn alles wörtlich anzuführen,
Gereichte nur zum Ueberdruß)
Spricht er: So laß dir denn das Kleinod meiner Ehre
Empfohlen seyn. Er sprichts in bangem Ton,
Und reitet so betrübt davon,
Als ob der Reise Ziel das Schwert, der Galgen wäre.

Sie sieht ihm nach, so weit ihr Auge reicht,
Sie sieht ihm nach mit mancher Zähre,
Die von den Wangen sich auf ihren Busen schleicht.

Doch es ist Zeit, daß ich zum Ritter wiederkehre,

Den

Den bärtig, mager, schlecht staffirt
Die Leidenschaft zurücke führt.
Einst, da der Mond bereits den Himmel räumte,
Da nur ein seltner Stern noch hin und wieder säumte,
Und es nicht finster mehr, und noch nicht klar,
Von beiden keines, und doch beides war,
Kam unser Wanderer Adon zu dem Gesträuche,
Wo er vor nun geraumer Zeit
Die Schlange von der Todesqual befreyt.
Er sieht ein Weib, das ihm vom nahen Teiche
In alter, reicher Tracht entgegen geht,
Und hohen Stand, wiewohl gefolgelos, verräth.
Vertraulich grüßet ihn die Schöne,
Und löst die Zunge drauf in diese Töne:
Bin ich, o Ritter! dir gleich unbekannt,
So knüpft mich doch ein doppelt Band,
Das Blut, der Dank an dich. Das Blut: wir stammen beide

Von dem Theban'schen Drachen her;
Der Dank: vor sieben Jahren ungefähr
Befreyte mich dein Schutz von nicht gerin-
gem Leide.
Noch bleibet dir das Räthsel schwer?
So höre denn. Ich bin, was man in alten
Tagen
Die Nymphe Manto hieß, nunmehr die
Feye nennt;
Denn Feye will so viel, als ehmahls Nym-
phe sagen.
Nun ist dieß unser Loos: von den so vielen
Plagen,
Die das Geschlecht der Menschen kennt,
Ist eine, die wir nie ertragen,
Der Tod; sonst alle. Doch an der Unsterb-
lichkeit
Hängt ein verdrüßliches Gesetze,
Das ich dem Tode gleich, wo nicht noch
ärger schätze:
Bey jedem neuen Mond, und auf gewisse
Zeit,
Muß jede Feye sich dazu verstehen,
In eine Schlangenhaut zu gehen.

Wir nun, auf deren Wink und Wort
Die Sonne sonst ihr Licht verlieret,
Der Mond zu Blute wird, die Sterne Lauf und Ort
Verändern, Eis entbrennt, und Feuer selbst gefrieret,
Wir kriechen dann verworfen, ohne Macht,
Gefahren ausgesetzt, (denn welches Thier auf Erden
Kann wohl, der Schlange gleich, gehaßt, verfolget werden?)
In der verwünschten Schuppentracht
Umher. Erinnre dich nunmehr (es ist schon lange)
Des Busches, des Gesellen, und der Schlange,
Die du beschützt. Ich wars. Itzt bin ich hier,
Itzt, da sich wieder meine Schlangenzeit geendet,
Dirs zu vergelten. Fodre, was du willst, von mir.
Dreymahl so viel, als du verschwendet,
Geb' ich dir wieder. Fürchte nicht,

(Und würfest du das Gold mit Scheffeln auf
die Gasse)
Daß ich aufs neue dich in Armuth sinken
lasse,
Daß dirs an Schätzen je gebricht.
Allein ich weiß, dieß ist dein größter Kum-
mer nicht;
Die Liebe! Lilla! — Gut, auch die sollst du
gewinnen,
Nimm meinen Rath nur wohl in Acht.

Von einer alten Hüterinn bewacht,
Lebt sie auf einem Gut, ihr Mann zog weit
von hinnen.
In dieser deiner schlechten Tracht,
Mit diesem Pfeifchen nur versehen,
Geh hin; ich werde mit dir gehen.

Sie sprichts, und wird sogleich ein kleiner
Hund,
Der kleinste, den man je gesehen,
Und macht ihm ihre Künste kund.

Auch du, o Leser! sollst sie hören.
Itzt eilt Adon zu sehr, bey Lillen einzukehren.

Kaum tritt er in den Hof, so fließt der
Knechte Schaar,
Das Landvolk auf ihn zu, bewundert an
dem Hunde
Den netten Wuchs, das Silberhaar.
Dann führt Adon dem platt gespannten
Munde
Die Pfeife zu. Das kleine Thier
Erhebt sich auf die Hinterpfoten,
Tanzt nach der Landesart, nach Gallischer
Manier,
Springt übern Stock, steht Wache, macht
den Todten,
Erräth die Zahlen. Das Geschrey
Wird allgemein. Begierig eilt die Zofe
Von Lillens Seite nach dem Hofe,
Zu wissen, was des Lärmens Quelle sey.
Das Hündchen wiederhohlt die Künste, wird
vor Lillen
Gefodert, deren Aug' auf ihm geheftet steht.
(Was hier der Ritter fühlt, wie seine Pfeife
geht,
Errathe man.) Die Schöne sagt im Stillen
Der Zofe, daß sie dieses Thier

Durchaus zu eigen haben wolle,
Und daß sie seinem Herrn dafür
Was er verlange geben solle.

Die Zofe winket ihm. Der falsche Wanders-
mann
Bespricht sich heimlich mit der Alten;
Sie trägt ihm fünfe, zehn, bis hundert
Thaler an.
Er lächelt bey dem Preis, den sie für hoch
gehalten.
Nein, spricht er, alles Gold der Welt
Bezahlt mein Hündchen nicht, nicht einen
seiner Füße.

Urtheile selbst, wie theuer ich es halten
müsse.
Er ruft; das Hündchen kömmt, und schüt-
telt sich. Es fällt
Aus seinen Haaren feines Silbergeld.

Nimm es für dich zum Angedenken!
Spricht er zur Alten: künftighin
Soll es dir mehr als dieses schenken.
Nun noch einmahl, Fidel! Was fällt nun?
ein Rubin. —

Nichts kann so kostbar seyn, daß ers, wenn ichs begehre,
Mir auf der Stelle nicht gewähre.

Bring' itzt den Edelstein der schönen Lilla hin,
Erklär' ihr meines Hundes Gaben,
Zeig' ihr das Wunder an, und meld' ihr noch dabey,
Daß dennoch, meinen Hund zu haben,
Ein Preis in ihrer Macht, und eine Münze sey:
Will sie mir nur die Gunst gewähren,
Drey Stunden mich verschlossen anzuhören,
Verstehst du mich? verschlossen, ganz allein,
So soll der Hund zu ihren Diensten seyn.

Die Zofe wirft erstaunte Blicke
Auf unsern Wanderer: Allein mit Lillen? du?
Und er: So willst du nicht? Fidelchen, komm zurücke!
Leb wohl! — So höre doch! drey Stunden sagtest du? —

Drey

Drey Stunden. — Weiter nichts? — Je
nu! das wird sich finden. —
Doch willst du dich durch einen Eid ver-
binden....?
Zu nichts! Mein letztes Wort ist dieses,
ganz allein
Drey Stunden lang mit ihr zu seyn.

Ein Kleinod ist mein Hund, ein Kleinod
sind drey Stunden
Mit Lillen. Unser Tausch ist klar.

Mein sey die Sorg' und die Gefahr
Der Anwendung. Bin ich durch einen Eid
gebunden,
So ist die Ungleichheit des Handels offenbar.

Die Alte geht. Nach langem Lobe
Des Hundes, meldet sie die Probe,
Die sie gesehn, und giebt der Lilla den Rubin.

Auch sie erstaunt, bewundert ihn,
Thut an die Zofe tausend Fragen,
Bis sie es wagt, herauszusagen,
Was ihr der Wandrer aufgetragen.
Fast hätte Lillens Hand im ersten Ungestüm
Der

Der Alten letzten Zahn ihr in den Hals geschlagen.
Was? spricht sie, mich verschließen? mich mit ihm,
Dem Bettler? einen Hund zu haben?
Ich, die ich Excellenz, Ambassadorinn bin?
Ich, die ich ehedem des schönsten Ritters Gaben,
Und ihn dazu, verschmäht? Verwegne Kupplerinn!
Und meine Pflicht? und meines Mannes Ehre?
Und meine Schwüre! Nein! nicht für ein Königreich,
Nicht für die ganze Welt; und wenn auch gleich
Adon, ja selbst Adon der Herr des Hundes wäre.
Je nun, Madam! erwiedert ihr
Die Alte, wer ein solches Thier
Besitzt, ist eben, sollt' ich meinen,
Kein Bettler, hat er gleich den Schein,
Und kann, so bald er will, in Fürstenpracht erscheinen.

Zu dem was fodert er? allein
Von Ihnen angehört zu seyn.

Ist es ein Uebel, ihn zu hören?
Wird dieses Ihren Mann entehren?
Stehts nicht auf allen Fall bey Ihnen, sich zu wehren?
Wird nicht Anselm mit Ihnen reich?
Ist wohl ganz Mantua dem Hund' an Werthe gleich?

Schon zweifelt Lilla nur, ob der Bericht der Alten
Wahrhaftig sey. Schon geht sie lächelnd ein,
Des Wunders Zeuge selbst zu seyn,
Und mit dem Fremden sich vor ihr zu unterhalten.

Er kömmt. Der kleine Hund wirft einen Diamant,
Granaten, Perlen tausendweise.

Die Zose sammelt sie mit schlauer Hand,
Und schleichet sich, so bald vom Preise
Die Rede fällt, geschwind' und leise

Zur Thür hinaus. Schon kniet Adon
Vor Lillen, nennet sich, erklärt ihr seine
Treue,
Eröffnet ihr die List der Feye,
Und fleht um seiner Qualen Lohn.
Anselm, Anselm! nun wird mir bange.
Wird Lilla nicht um Hülfe schreyn?
Nein, nicht ein Laut. Ey, ey! das währt
zu lange.
Nicht die verlangte Zeit allein
Währt das Verhör, noch eine Stunde
drein,
Und morgen wieder so, und jeden Tag aufs
neue.
Fahr wohl, Anselm! Die böse Feye!

Die Sonne nahte sich nunmehr,
Seit unsers Gatten angetretner Reise,
Dem letzten Zeichen in dem Kreise.
Er kömmt, den Reisesack von Heiligthü-
mern schwer,
(Roms Gold, wenn es beschenkt) nach Man-
tua geflogen,
Und meldet sich zuerst bey seinem Astrologen.
Nun,

Nun, spricht er, Freund, erzähle! was geschah?
Punktire, ziffre! Bin ichs? — Ja!
Ich habe mich nicht um ein Haar betrogen.

Mit welchem Muth Anselm nach seinem Gute ritt,
Erräth sich leicht. Bey jedem Schritt
Entwirft, verwirft er einen Plan der Rache.
Allein vor allen Dingen muß die Sache
Bestätigt und bewiesen seyn.
Er kömmt bey Lillen an. Nach einem kurzen Gruße
Und frostig angenommnen Kusse,
Schließt er sich in sein Zimmer ein,
Ruft seine Leute vor, verheißt, bedroht, beschwöret:
Sagt nur! gestehet nur! schon ist mir alles kund;
Was habt auch ihr gesehn, gehöret? —
Nichts. Zugesiegelt scheinet jeder Mund.
(Anselm verheißet nur, doch wirklich schenkt der Hund.)

Nach öfterem mißlungenem Bestreben,
Entschließt der Alte sich der Sache zuzusehn.
Er weiß, wo Weiber bey einander leben,
Kann nie der Friede lang' bestehn:

Und was er hofft, geschieht. Beym ersten Wortgemenge,
Das zwischen Lillen und der Alten sich entspinnt,
(Denn ein um unsre Schuld mitwissend Hausgesind
Ist ein Tyrann, unduldbar in die Länge)
Läuft die Matrone heimlich, unbegehrt,
Zum Gatten hin, entdecket ihm, vermehrt
Der Frauen Schuld, betheurt, man habe sie betrogen,
Erzählt vom Wandersmann, vom Hund der Perlen streut:
Und plötzlich fühlt nunmehr Anselm die Richtigkeit
Der Weißagung des Astrologen.

Ein jedes Wort der Alten schmerzet ihn,
Als schlüge man sein Herz mit tausend heißen Klingen.

Und er verdients. Wozu das ängstliche Bemühn,
Bis auf der Sache Grund zu dringen?
Da hat ers nun! In solchen Dingen
Ist der Gewißheit stets der Zweifel vorzuziehn.

Nun sinnt er auf die Art der Rache.

Er wählet sie geheim, damit dem Pöbel ihn
Die ausgebrachte That nicht zum Gelächter mache;
Und dann, um selber seine Rache
In einer, von der Welt zu leicht geschätzten Sache
Nach aller Strenge zu vollziehn.

Er geht nach Mantua. Mit einem Schreiben
Wird sein getreuster Knecht an Lillen abgesandt.

Er meldet ihr mit lügnerischer Hand:
„Ein Fieber zwinget mich von dir entfernt zu bleiben;
„Es scheint mein Ende nahe sich.
„Um mich zum Tode zu bereiten,

„Wünsch

„Wünsch' ich dich noch zu sehn. Es wird
der Bothe dich
„Den nächsten Weg nach Hause leiten."
Du, spricht er zu dem Knecht, sey muthig!
brauche List!
Führ sie nach irgend einem abgelegnen Thale,
Und wenn du dann vor Zeugen sicher bist,
So tödte sie mit diesem Stahle;
Ja, tödte sie! so lieb dir selbst dein Leben
ist.
Für den erwiesnen Dienst soll dich zu allen
Zeiten,
Wo du auch immer seyst, der Ueberfluß be-
gleiten.

Entschlossen geht der Knecht, und Lilla,
mitleidsvoll
Für ihren kranken Mann, gerühret durch
sein Bitten,
Folgt sicher ihres Führers Schritten
Zum Busche, welchen bald ihr Blut befeuch-
ten soll.
Ihr Hündchen folget ihr: das ist, die mächt'-
ge Feye

Begleitet sie, wohl unterrichtet von der That,
Zu welcher nun der Ungetreue
Den Ort und Augenblick gewählet hat.

Im Dunkelsten des Waldes hält er stille,
Verkündigt der erschrocknen Lille,
Die er vom Pferde reißt, was ihr Gemahl
Beschlossen hat. Schon blinkt der Stahl;

Itzt will er schlagen: schnell verschwinden
Der Hund und Lille; Wolken gleich
Ziehts neben ihm vorbey. Er stehet starr
und bleich,
Kann lange nicht die Sinne wiederfinden.

Wie, wenn vom tiefen Schutt, mit dem zu
Titus Zeit
Der wüthende Vesuv Pompejen überstreut,
Die Schaufel nun ein längst begrabnes Haus
befreyt,
In dessen Innerm noch die unversehrte Leiche
Des grassen Augenblickes Stellung hält,
Doch bey des Eisens erstem Streiche
In leeren Staub zusammen fällt,
Wie dann der Schaufler starrt, und durch
die Furcht bethöret,

Den

Den Leichnam, den er in der Ruh gestöret,
Oft kalt im Nacken fühlt, oft ängstlich wimmern höret:
So starrt der Knecht, und Ueberlegung mehret
Das Schrecken noch: Wie, wenn man wiederkehret?
Dich mit sich schleppt? dich würgt? — Doch bald rafft er sich auf,
Eilt weiter, eilt in vollem Lauf
Zu seinem Herrn, und meldet, was geschehen.
Anselmo zürnt, beschuldigt ihn
Der Lügen, des Betrugs. Sein störriges Bestehen
Auf dem Berichte reißt zuletzt, den Ort zu sehen,
Und seines Weibes Flucht vielleicht noch auszuspähen,
Anselmen nach dem Walde hin.

O neues Wunder! wo vor wenig Augenblicken
Ein öder Busch in Sümpfen stand,

Da steht itzt ein Pallast aus weißen Marmorstücken,
So prächtig als einst Rom und Griechenland
Sie kaum besaßen, aufgeführet.
Anselmo läßt sein Roß in seines Dieners Hand,
Und tritt hinein. Es steht die goldne Wand
Mit Fabeln und Geschichten ausgezieret;
Ein ausgehöhlter Diamant
Steht als ein Becken dort; die Tische sind Rubinen;
In Säulen prangt Saphyr und Amethyst;
Und was nur reich und edel ist
Scheint hier zum Schmuck und zum Gebrauch zu dienen.
Anselm erstaunt. Er geht die Zimmer ein und aus:
Doch öde steht das stolze Haus;
Nichts reget sich. Entschlossen wegzugehen,
Sieht er von weitem eine Mohrinn stehen,
Die freundlich ihm zu kommen winkt.
Er geht, und findet sie ein ekelhaft Gerippe,
Triefäugig, höckerig, mit aufgeworfner Lippe,

Das

Das stottert, wenn es spricht, und wenn es
gehet, hinkt,
Und das von Fette glänzt und stinkt.

Der Richter, welcher die Megäre
Für irgend eine Sklavinn nimmt,
Zum niedrigsten Geschäft bestimmt,
Fragt sie mit Würde: wem dieß Schloß
gehöre?
Mir, ist ihr Gegenwort. Er sieht sie lä-
chelnd an.

Ja, lächle nur! Mein ist es, schöner Mann,
Fährt sie, die Schwarze, fort; dich, Engel,
zu empfangen,
Hab' ich es aufgebaut. Sag' an, gefällt
es dir?
Gefällt dir das Geräth? Nimm, und gebiethe
hier!
Das ganze Haus verehr' ich dir!
Nur stille mein schon alt Verlangen:
Auf einen Monath lang als Page diene mir,
Mit allen Pflichten die an diesem Amte han-
gen.
Verstehst du mich? —

Anselmo steht verwirrt, befühlt sich, ob er
wache:
Ihr wäre der Pallast! ich schön? ein Engel
ich?
Sey doch kein Kind! so brummt er inner-
lich,
Du siehst ja klar, man necket dich.
Er widersteht. Sie wiederhohlt die Sache
Zum zweyten, dritten Mahl. Der ernste
Magistrat,
Erstaunt, sich so geliebt zu sehen,
Hält endlich mit sich selber Rath:
Fast scheint es wahr zu seyn. — Sollt' ich dieß
Glück verschmähen? —
Will nicht der Himmel offenbar
Mir mit so leicht erworbnen Schätzen
Den heutigen Verlust und Gram ersetzen?
Die Pagenstelle scheint dem Richteramte
zwar
Und meinem Alter übel anzustehen;
Doch einen Monath lang, und wenn es nie-
mand weiß,
Bedeutet es nicht viel. Die Wahrheit zu
gestehen,

Schön ist die Dame nicht, doch in der Liebe heiß,
Und dieß geht über Reiz. Es sey! mich zu zerstreuen,
Mich dieser Schätze zu erfreuen,
Insonderheit zu Trotz der Ungetreuen.

Nur eines dingt er sich von seiner Mohrinn aus:
Sein schöner, langer Bart, das Zeichen seiner Würde,
Sey freylich keine Pagenzierde;
Doch trät' er ohne Bart ins Haus,
So zischten ihn die Kinder aus.

Wohlan! erwiedert sie, den magst du nur behalten.
Er schickt den Knecht zurück. Sie kleidet unsern Alten
Zum Edelknaben ein, nach Span'scher Art,
In Weiß und Rosenroth, mit Schleifen, Krausen, Spitzen,
Worauf der graue Kopf, die Runzeln und der Bart
Mit lächerlichem Abstich sitzen.

Und nun beginnt das Spiel. Der Moh-
rinn Blicke glühn;
Ihr dicker Mund fängt an zum Küssen sich
zu spitzen;
Sie läßt ihn neben sich auf einem Sopha
sitzen;
Sie fällt ihm um den Hals, und sinkt mit
ihm dahin.
Wie sich Anselm in seinem Dienst betragen,
Verbeut die Muse mir zu sagen.

Nur dächt' ich, seine Zärtlichkeit
Noch nach dem Barte mehr, als nach dem
Pagenkleid.

Doch welch Gelächter bricht die tiefe
Stille?
Wer tritt so schnell hervor? Wer sonst, als
Lille?
(Verborgen hatte sie dem Handel zugesehn.)
„Glück zu, Herr Doktor der Pandekten!
„Das heiß' ich recht sein Amt verstehn!
„Wer dächte wohl, daß Sie in diesem Auf-
zug steckten?

„Der

„Der schöne Page! Wohl bekomm' ein neuer
Brand
„Für diesen neuen edeln Gegenstand!“

Mit einem, welchen itzt in Ungarns hoh-
len Gründen,
Wo er den reichen Thon in schweren Körben
hebt,
Der eingefallne Berg so schnell und tief be-
gräbt,
Daß keine Spur von ihm zu finden,
Mit einem solchen tauschte wohl
Anselmo gern. Er steht verwirrt ob seinem
Kleide,
Beschämt ob seiner That, verzweiflungsvoll
Ob Lillens Rache, Lillens Freude.
Dem Strome weiblicher Beredsamkeit
Eröffnet sie nunmehr die Schleusen unge-
scheut;
Betäubend stürzt auf ihn die sonst so sanfte
Stimme:
Unwürdiger! der du in deinem Grimme
Für leichte Schuld mein Blut begehrt,
Was hab' ich wider dich begangen?

Viel-

Vielleicht, daß ich, auf deren jungen Wangen
Noch Reize blühen, andrer Pflege werth,
Als deiner Eifersucht, das zärtliche Verlangen
Des schönsten würdigsten Verehrers angehört?
In seinem Leiden ihm geringen Trost gewährt?
Mehr wissen kannst du nicht. Und hätt' ich mehr begangen,
Und wär' ich, so wie du, zu schnödem Geiz geneigt,
So konnt' ich einen Schatz erlangen,
Der tausend Schlösser übersteigt.
Dich aber, der du dich kaum ohne Krücken stützest,
Der du ein ernstes Amt, ein junges Weib besitzest,
Ertapp' ich selbst (nicht Argwohn ist es nur)
Zur unanständigsten Figur
Verwandelt, auf der That, mit einer Kreatur,
Dem wahren Auswurf der Natur.

Ver-

Verdient' ich einen Dolch mit meinem Blut
zu färben,
So bist du werth zehntausendmahl zu sterben.
Und zittre! denn du bist nunmehr in meiner
Macht.
Dieß ganze Schloß hat die mir günst'ge
Feye
Zu meinem Schutz und Dienst hervorgebracht.
Doch edler denkt dein Weib, als du gedacht.

Bezeugest du wahrhafte Reue,
Gelobest du, daß wenn auch schon
Ins künftige mein Freund Adon
Mich täglich sieht und spricht, du doch an
meiner Treue
Nie zweifeln wirst, so will ich dir verzeihn,
So soll, was jedes von uns beiden
Dem andern schuldig ist, hiermit getilget
seyn.

Der gute Mann ergreift mit Freuden
Den Antrag; er bereut, verspricht

Ver-

Vergessenheit und Zuversicht.
Sie fügen Hand in Hand. Im Augenblicke
Ist Garten und Pallast zerstört;
Sie stehen in dem Wald'; und sieh! die
Mohrinn kehrt
In ihre Zofenform zurücke;
Anselmen deckt sein Richterkleid,
Und Pferde stehn zu ihrem Dienst bereit.
Doch leider! auch Fidel verschwindet.
Sie gehn nach Mantua. In ihrem Schranke
findet
Die Schöne jede Kostbarkeit,
Die sie vom kleinen Hund' empfangen hatte.
Adon war wirklich reich, blieb Lillen lange
treu,
Sie lange schön; und der bescheidne Gatte
Ließ ihm den Zutritt immer frey.

8° S.

Nicolai

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolay, Ludwig Heinrich <<von>>,

Vermischte Gedichte

Bd.: 3

Berlin ; Stettin 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1177 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278668-3
VD18 15443892-001